

*Vortrag auf der Plenarsitzung am 17. August 1970*

*ERKKI ITKONEN* (Helsinki)

## **BETRACHTUNGEN ZUR ZEITGENÖSSISCHEN FORSCHUNG DER FINNISCH-UGRISCHEN LAUT- UND FORMENLEHRE**

1. Als von seiten der Veranstalter dieses Kongresses der Wunsch geäußert wurde, ich solle einen Vortrag über allgemeine Fragen der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft halten, wählte ich aus verschiedenen Gründen den Themenkreis der Laut- und Formenlehre. Ich wollte zunächst einen kritischen Überblick darüber geben, was die Forschung in diesem Bereich in der letzten Zeit erreicht hat, speziell in den eben zu Ende gegangenen sechziger Jahren; doch mußte ich sehr schnell bemerken, daß ich ein Buch und keinen Vortrag schreibe. Es erwies sich als unumgänglich, die Anzahl der zu behandelnden Arbeiten und Einzelfragen radikal einzuschränken sowie die Beschreibung und Wertung der Forschungsergebnisse wie auch die Begründungen der eigenen Stellungnahmen entsprechend zu reduzieren. Ich sah mich gezwungen, zahlreiche Untersuchungen, die hinsichtlich ihres Inhalts eine detaillierte Behandlung verdient hätten, oft nur mit ein paar Worten zu erwähnen und die Namen der Bücher und Aufsätze lediglich im Literaturverzeichnis anzuführen, das der Einteilung dieses Vortrags folgt. Es sei besonders bemerkt, daß diese Quellenhinweise keinesfalls eine Vollständigkeit anstreben. Die darin sicher vorhandenen Lücken hätten in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit auch kaum geschlossen werden können. Es kommen also nur solche Dinge zur Sprache, die mir im Laufe der vergangenen Jahre besonders aufgefallen sind und die m. E. nicht nur für den einzelnen Finnougristen von Interesse sind.

Es war von Anfang an klar, daß eine Skizzierung der modernen Richtungen und Theorien der allgemeinen Sprachwissenschaft nicht in diesen Vortrag aufgenommen werden kann, die ich ohnehin nur zu einem relativ geringen Teil bewerten könnte. Meine Perspektive ist die eines Vertreters der historisch-vergleichenden Sprachforschung. Zu betonen ist allerdings, daß sich auch diese traditionelle Forschungsmethode laufend entwickelt, Impulse von den neueren Strömungen erhält und andererseits immer noch die Methodik der Sprachwissenschaft bereichern kann.

Für das Ungarische und die ostseefinnischen Sprachen existiert von jeher ein umfangreiches Schrifttum, das der finnisch-ugrischen Sprachvergleichung viel Material und wertvolle Ergebnisse bietet. Diese Forschungsarbeit ist weitergeführt worden. Die Klärung der späteren Entwicklungsphasen der genannten Sprachen, die für die vergleichende Forschung vielleicht nicht von erstrangiger Bedeutung ist, mußte ich bis auf einige wichtige Handbücher fast völlig übergehen. Die Literatur über die übrigen finnisch-ugrischen Sprachen, die erst jetzt sichtbar zunimmt, müßte der Komparatist zumindestens vorläufig genau verfolgen. Fast jede beliebige Dialektuntersuchung z. B. bringt uns neue Kenntnisse zur Früh- und Vorgeschichte der diesbezüglichen Sprache. Aus diesem Grund werden diese Sprachen wohl auch sichtbarer in meiner Darstellung hervortreten als es die Gerechtigkeit verlangte. Meine persönlichen Interessen wiederum bewirken, daß ich mich bei den finnisch-permischen Sprachen auf sichererem Boden fühle als bei der Behandlung der ugrischen Sprachen. Noch begrenzter sind meine Fachkenntnisse für die samojedischen Sprachen, auf deren Erforschung ich hier praktisch gar nicht eingehen werde.

2.1. Die Arbeit des Erforschers der Laut- und Formenlehre wird durch die zahlreichen, fast gleichzeitig erschienenen wissenschaftlichen Handbücher stark gefördert. Man könnte fast glauben, die 60er Jahre d. Jh. würden einst in der Geschichte der Finnougristik als die goldene Zeit der Lehrbücher erwähnt werden. Die von Björn Collinder verfaßten vergleichenden Grammatiken der uralischen Sprachen sind äußerst solide Arbeiten. Wertvoll ist auch das ähnliche Buch von Péter Hajdú, wo sich der Einfluß auch der neueren Forschungsrichtungen m. E. recht gelungen geltend macht. Von großer Gelehrsamkeit zeugt die Arbeit von Valter Tauli über die Entwicklungstendenzen der uralischen Sprachen. Auch Gyula Décsy schrieb eine Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. Hervorragende Schilderungen der Geschichte der einzelnen Sprachen verdanken wir für das Ungarische K. J. Majtinskaja, Géza Bárczi sowohl allein als auch zusammen mit Loránd Benkő und Jolán Berrár, ferner auch István Papp, für das Finnische Lauri Hakulinen. Wertvolle Quellen bieten auch für die vergleichende Forschung die deskriptiven Grammatiken der Gegenwartsprachen. Das Finnische wurde von Aarni Penttilä behandelt, das Wogulische von A. N. Balandin und M. P. Vachruševa, das für die Geschichte der permischen Sprachen wichtige Ostpermjakische oder Komi-Jazva-Dialekt von V. I. Lytkin, der ostjakische Vach-Dialekt von N. I. Terjoškin sowie von János Gulya, die mordwinischen Dialekte von D. V. Cygankin, S. Z. Devajev und M. T. Bibin, das Estnische von Alo Raun sowie gemeinschaftlich von Johannes Valgma und Nikolai Remmel, das Wotische von Paul Ariste und das Ungarische von József Tompa. In Zusammenarbeit mehrerer Forscher entstanden Grammatiken des Syrjänischen, Finnischen (in der Sowjetunion), Tscheremissischen, Ungarischen, Mordwinischen, Wotjakischen und Komi-Permjakischen oder deren lautlich-morphologische Teile sowie ein Sammelwerk über die uralischen Sprachen in der Sowjetunion. Die zahlreichen anderen, meist skizzenhaften und kurzen grammatischen Darstellungen, die in verschiedenen Zusammenhängen, als Anhang z. B. von Chrestomathien und Wörterbüchern, sowie in Dialektmonographien, erschienen sind, müssen hier außer acht gelassen werden.

2.2. Die Richtlinien der allgemeinen finnisch-ugrischen Lautgeschichte oder historisierenden Phonologie sind recht ausführlich in den bereits genannten Werken von Collinder und Hajdú dargelegt. György

Lakó hat ein wertvolles Handbuch geschrieben, das in erster Linie die Vorgeschichte des ungarischen Lautsystems klären soll. Auch sind Lautgeschichten der einzelnen Sprachen erschienen. V. I. Lytkin hat sich in seiner Arbeit über das Syrjänische auf die Hauptzüge beschränkt. G. Bárczi behandelte vor allem die Zeit der Sonderentwicklung des ungarischen Lautsystems. Die zwei Arbeiten von L. P. Gruzov über die Lautgeschichte des Tscheremissischen wird auch der als verdienstvolle Pionierleistung anerkennen, der mit dem Verfasser nicht in allen Schlußfolgerungen übereinstimmt. Eine monumentale Errungenschaft bildet die Lautgeschichte des Finnischen von Martti Rapola. Bedeutende Monographien zur Vokalgeschichte sind die Arbeit von Lytkin über die permischen Sprachen sowie die Untersuchung von Katalin D. Bartha über die Entwicklungsphasen der stammauslautenden Vokale des Ungarischen vor der neuungarischen Zeit.

2.3. Aus dem Bereich der Geschichte der Morphologie nenne ich zunächst einige Untersuchungen zur Wortbildung. G. Bárczi hat ein kleines aber methodisch wichtiges Lehrbuch über die Prinzipien der ungarischen Wortbildungslehre sowie über die Wortstammtypen und ihre Entwicklung geschrieben. Die Fortsetzung hierzu bildet die historisierende Darstellung der ungarischen Ableitungslehre von K. D. Bartha, deren Arbeit wiederum durch die mit zahlreichen Belegen veranschaulichte Geschichte der abgeleiteten Nomina im Alt- und Mittelungarischen von K. J. Majtinskaja ergänzt wird. Die Verbalableitung eines heutigen ungarischen Dialekts war das Thema einer Monographie von Zoltán Szabó. István Bátori hat sich sorgfältig und mit beachtlichen theoretischen Grundkenntnissen versehen mit den prinzipiell schwierigen Problemen der Komposita und der Wortverbindungen im Syrjänischen und Wotjakischen beschäftigt. Funktionen und Geschichte der ältesten Ableitungen in diesen Sprachen sind von Magda A. Kövesi behandelt worden. Die früher nur mangelhaft bekannte Ableitungslehre des Ostjakischen wurde fast gleichzeitig zum Thema zweier einander ergänzender, solide wirkender Untersuchungen. Gerhard Ganschow befaßte sich mit der Verbalbildung, Gert Sauer mit der Nominalbildung. In beiden Arbeiten ist die genaue Deskription die Hauptsache; die Hinweise auf die Etymologie der Ableitungssuffixe sind kurz, beim augenblicklichen Stand der Forschung aber völlig ausreichend.

Am produktivsten im Bereich der vergleichenden Flexionslehre war wohl B. A. Serebrennikov, der sich in drei Werken hauptsächlich mit diesen Fragen beschäftigte. Seine Untersuchung über die Kategorien der Zeit und des Aspekts in den permischen und wolgaischen Sprachen, deren allgemeiner Charakter syntaktisch ist, kann außerdem auch für die Morphologie als wichtig bezeichnet werden. In der historischen Syntax des Ungarischen von J. Berrár ist ebenfalls ein relativ umfangreicher Teil über die Beugungslehre enthalten. Aus der Feder von I. S. Galkin stammt eine Geschichte der tscheremissischen Flexionslehre. Ein aufschlußreicher Beweis dafür, wie wertvoll auch die geringsten Bemerkungen in den Aufzeichnungen eines Forschungsreisenden sein können, wenn sie systematisch bearbeitet werden, sind die von Edit Vértés redigierten grammatikalischen Aufzeichnungen aus dem Ostjakischen von K. F. Karjalainen. D. T. Nadkin hat seiner Darstellung der Morphologie eines ersä-mordwinischen Dialektes recht viele sprachgeschichtliche Erklärungen beigefügt. Die Erforschung der Flexion der Nomina wird ganz wesentlich durch den von Matti Liimola veröffentlichten ersten Band der historischen Formenlehre des Wogulischen bereichert. Erwähnenswert ist ferner die Untersuchung von Felix J. Oinas

über die Herkunft der postpositionalen Kasus in den ostseefinnischen Sprachen. Im Bereich der Pronominallehre sind zwei Arbeiten erschienen. K. J. Majtinskaja hat einen nützlichen vergleichenden Überblick über die Pronominaltypen des Mordwinischen und Tscheremissischen gegeben. E. Vértés hat sich eingehend mit der Flexion der ostjakischen Pronomina beschäftigt und auch die Entstehungsfragen der Pronominalstämme und -endungen erörtert. Über die Possessivsuffixe des Mordwinischen und ihr Auftreten in Verbindung mit den verschiedenen Wortklassen hat A. P. Feoktistov eine Spezialuntersuchung angefertigt. Die Erforschung der Partikeln wird vertreten u. a. durch J. Berrárs Schilderung der Geschichte einiger ungarischer Adverbialendungen, wozu das Material aus alten Kodexen als Grundlage gilt, sowie durch zwei Postpositionsmonographien, die auch für die Flexionslehre ergiebig sind. Károly Rédei beschäftigt sich mit den Postpositionen des Permischen, Árpád Sebestyén mit denen des Ungarischen. Die letztgenannte Arbeit enthält auch vom Standpunkt der allgemeinen Sprachwissenschaft beachtenswerte Gedanken über das Wesen der Postpositionen. Aus dem Gebiet der Geschichte der Konjugation ist ein wichtiges Werk erschienen, Mikko Korhonens auf reichhaltigem und genau analysiertem Material beruhende Darstellung der finiten Formen der lappischen Verbalflexion. Die natürlichen Verbindungspunkte von Form- und Satzlehre bewirken, daß ich schon hier einige bedeutende syntaktische Untersuchungen hätte anführen können; ich meine aber, es genügt, wenn ich später im Zusammenhang mit einigen Einzelfragen auf sie hinweise.

**3.1.** Wenn ich nun die Methoden der Erforschung der Lautlehre und die aktuellen Themen genauer untersuche, stelle ich zunächst fest, daß die phonologische Betrachtungsart allgemein anerkannt worden ist. Und doch dürfte man z. B. bei der Feldarbeit die genaue Aufzeichnung auch rein phonetischer Erscheinungen nicht vernachlässigen, denn die nichtphonematischen Varianten, die von einigen Phonologen unterschätzt werden, können Relikte von distinktiven Zügen des früheren Lautsystems sein und dadurch den Erforscher der Geschichte der Sprache auf die richtige Spur führen. Manchmal kann es sich dabei wiederum, wie z. B. bei den in vielen lappischen Dialekten begegnenden redundanten Erscheinungen der Metaphonie, um Grenzerscheinungen einer Tendenz handeln, die im Stadium der Herausbildung des heutigen Lautsystems wirkend war, welche doch organisch darauf zurückgehen, so daß es auch in diesem Fall lehrreich ist, sie zu untersuchen. Eine phonematische Schreibweise für alle finnisch-ugrischen Sprachen gehört schon lange zum Programm der internationalen Zusammenarbeit, doch beruht das langsame Vorankommen gerade für das Lappische sicher zum großen Teil darauf, daß man hier mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die den Theoretikern der Phonologie unbekannt sind. Einen Vorgeschmack hiervon bekommt der Interessent, wenn er die Untersuchung von Gustav Hasselbrink liest, wonach eine phonologische Schilderung des Südlappischen alternativ auf drei Arten durchgeführt werden kann. Und doch vertritt dieser Dialekt bestimmt nicht die komplizierteste lappische Sprachform. Hinzugefügt sei, daß die lappischen Lautsysteme in all ihrer Vielförmigkeit grundsätzlich in keiner Weise problematisch sind, wenn sie mit den Methoden der traditionellen Lautgeschichte erklärt werden.

**3.2.** Die allgemeine Lautstruktur der finnisch-ugrischen Sprachen gehört zu den zentralen Themen der augenblicklichen Forschung. Es werden statistische Berechnungen der Frequenz der einzelnen Laute angestellt. Es sind auch entsprechende Spezialuntersuchungen erschie-

nen, am ausführlichsten von E. Vértés, László Papp und Vilmos Farkas aus dem Bereich des Ungarischen. Dabei sind mitunter auch mathematische Methoden verwendet worden, deren Beherrschung nicht von jedem Sprachforscher verlangt werden kann. Man untersucht ferner den Bestand der Lautverbindungen sowie die Kombinierung von Lauten zu Silben, Wortstämmen und Suffixen, Fragen also, die man heute phonotaktisch zu nennen beginnt. So enthält die genannte Untersuchung von E. Vértés — auf finnisch-ugrischem Gebiet grundlegender Art — reichlich phonotaktische Schilderungen. Zwei von A. Raun durchgeführte Analysen der estnischen Lautstruktur und die genaue phonologisch-phonotaktische Untersuchung des Wotischen von Tiit-Rein Viitso sind in diesem Zusammenhang ebenfalls zu nennen. Eine sehr ausführliche Darstellung der Konsonantenverbindungen sowie des Zusammenschlusses von Vokalen und Konsonanten im Mordwinischen verdanken wir S. Z. Devajev und M. S. Biuškin; nützlich für den Leser ist das umfangreiche Belegmaterial, wie die Verfasser es veröffentlicht haben. Ähnliche Untersuchungen wurden angestellt u. a. von Elaine K. Ristinen und I. G. Ivanov über das Tscheremissische und von J. Gulya sowie G. Ganschow zum Ostjakischen. Nebenbei sei bemerkt, daß die Lappologen bei der Behandlung der Stufenwechselverhältnisse in der Sprache bereits um die Jahrhundertwende dazu kamen, ein vollständiges Inventar der Konsonantenverbindungen zwischen der ersten und zweiten Silbe in den Dialekten anzuführen.

Ausgehend von den Grundwörtern der finnisch-ugrischen Ursprache, deren Struktur uns gut bekannt ist, können wir feststellen, welche Veränderungen in der Silben- und Wortstruktur vieler Sprachen durch Tendenzen wie z. B. Apokope und Synkope sowie Vereinfachung von inlautenden Geminaten und Konsonantenverbindungen verursacht worden sind. Diese Fragen sind u. a. von Béla Kálmán, János Balázs (eine umfangreiche und interessante Studie zur Geschichte der Silbenstruktur im Ungarischen), G. Ganschow und Antal Nyíri untersucht worden. Meiner Vermutung nach bot die große Zunahme der Konsonantenphoneme im Urpermischen, die auch für den Anlaut galt, die Möglichkeit, eine beachtliche Menge strukturmäßig möglichst einfache Wortstämme vom Typus CVC zu schaffen (oder CVCV, falls der Vokal der zweiten Silbe damals noch erhalten war), welche Möglichkeit denn auch eifrig ausgenutzt wurde. Diese rein permischen Wörter zeigen z. B. im Anlaut auffallend viel spätentstandene stimmhafte Klusile — vielleicht gehört auch dieser Zug zu den sprachlichen Modeströmungen, für die ich bald weitere Beispiele anführen werde.

Eine in ihrer Wortstruktur konservative Sprache wie das Finnische, wo der Anteil der oben erwähnten Veränderungen mit umwälzendem Einfluß auf die Lautstruktur ein geringer ist, läßt uns erkennen, daß die Distribution der Laute und der Lautverbindungen in den einzelnen Wortstammtypen nicht übereinstimmend ist. Das Auftreten von Geminataklusilen in *e*-Stämmen z. B. ist bedeutend begrenzter als in *a*- und *ä*-Stämmen. Im ältesten Wortschatz der Sprache, der auf das Vorfinnische zurückgeht, ist ein *a* in der ersten Silbe in *e*-Stämmen (in der offenen wie in der geschlossenen Silbe) eindeutig seltener als in *a*-Stämmen. Es verdiente untersucht zu werden, ob die Entstehung von sekundären, auf Labialvokale endenden Stämmen im Frühurfinnischen Veränderungstendenzen in der lautlichen Zusammensetzung der ursprünglichen Stammtypen hervorgerufen hat. Wahrscheinlich hat sich bei den zweisilbigen Verbalstämmen bereits im Frühurfinnischen in gewissem Maße ein Übergang zu verschiedenen abgeleiteten Stammtypen ergeben, wodurch nicht nur die Anzahl der den ursprünglichen Stand

bewahrenden Stämme verringert, sondern auch ihre lautliche Vielgestaltigkeit beeinträchtigt wurde. So haben von den zweisilbigen, nicht-abgeleiteten — oder doch so wirkenden — *a-*, *ä-*stämmigen Verben im gegenwärtigen Finnisch ungefähr zwei Drittel im Anlaut der zweiten Silbe ein *t*. Bei all diesen Erscheinungen spielen offenbar psychologische Faktoren mit hinein. Der Reichtum teilweiser oder vollständiger Reimwörter und andererseits der Umstand, daß zahlreiche theoretisch mögliche Lautverbindungen in manchen Stammtypen überhaupt nicht vorkommen, weisen auf Assoziationen hin, auf die Wirkung bestimmter Muster beim Erhalten von alten und Schaffen von neuen Stämmen. Man könnte auch von Modeströmungen sprechen, die zu verschiedenen Zeiten herrschten. Ich habe mich in einer vor mehr als zwanzig Jahren erschienenen Schrift mit diesen Dingen auseinandergesetzt. Daß ich damals auf der richtigen Spur war, beweist Hans Fromms Erwähnung von indoeuropäischen Parallelerscheinungen. In der indoeuropäischen Grundsprache gab es bei den Vokalen der einzelnen Silben gewisse Gruppierungstendenzen; ferner sollen bestimmte Stammtypen in einer bestimmten Zeit besonders modern gewesen sein. Somit muß allgemein davor gewarnt werden, die in der lautlichen Struktur von Wortstämmen begegnenden, anomal aussehenden Erscheinungen übereilt als Folgen irgendwelcher phonetischer Lautgesetze zu deuten.

**3.3.** Die lautliche (phonologische) Entwicklung der Sprachen führt — wie man gesagt hat — von System zu System. In der Lautgeschichte muß deshalb jedes einzelne Phonem als ein Teil des Systemganzen und nicht isoliert, «atomar» untersucht werden, wieweil letzteres Verfahren — wenn auch etwas übertrieben — als typische Schwäche der Junggrammatiker angesehen worden ist. Die Anwendung einer ganzheitlichen Betrachtungsweise auf die finnisch-ugrische Konsonantengeschichte dürfte keinen größeren Schwierigkeiten begegnen. In B. Kálmáns Arbeit z. B. über die Herausbildung des ungarischen Konsonantensystems hat sie in jeder Hinsicht ihre Verwendbarkeit bewiesen. Die Klärung der Vokalgeschichte ist viel undankbarer, da hier alle Grenzen fließend sind. Die Kette der Lautveränderungen kann vom einen Rand der Skala zum anderen vorgehen, in horizontaler wie in vertikaler Richtung. Da es außerdem sehr wahrscheinlich ist, daß es zwischen der Ursprache und den heutigen Sprachen in vielen Fällen vermittelnde Systeme gab, zu deren Rekonstruktion zumindest noch keine Möglichkeiten gefunden sind, ist der Forscher seiner Schwierigkeiten wegen tatsächlich nicht zu beneiden. Wenn die zeitliche Distanz zwischen einer Sprache und der als Vergleichspunkt geeigneten Ursprache nicht sehr groß ist, kann im günstigen Falle die Entwicklung wirklich von Phonem zu Phonem verfolgt werden. Dies gilt vor allem für den stufenweisen Wandel des Vokalismus der ersten Silbe des Frühurfinnischen im Uralpischen. Ich habe kürzlich, einen Jahrzehnte zurückliegenden Themenkreis wiederaufnehmend, meine überprüfte Auffassung über diesen Entwicklungsprozeß veröffentlicht und meine darin vier Phasen unterscheiden zu können.

**3.4.** Die allgemeine Theorie der Lautveränderungen braucht hier nicht behandelt zu werden. Einige Worte jedoch über die sporadischen Veränderungen. Die Konsonanten- wie auch die Vokalgeschichte der finnisch-ugrischen Sprachen liefert hierfür Beispiele in Hülle und Fülle. Gerade die letztere kann m. E. überhaupt nicht erforscht werden, ohne daß für alle Sprachen eine von der Regelmäßigkeit abweichende Entwicklung vorausgesetzt wird, für einige sogar in sehr großem Umfang. Der Einfluß der lautlichen Umgebung sowie bestimmte phono-

logische Tendenzen scheinen hier recht wesentliche Faktoren gewesen zu sein. Die Ungesetzmäßigkeiten dadurch erklären zu wollen, daß es in der finnisch-ugrischen Grundsprache angeblich paradigmatische Vokalwechsel gab, deren Überbleibsel hier vorlägen, halte ich für eine äußerst ungläubwürdige Alternative. Die in ein und demselben Wortstamm begegnenden Parallelförmigkeiten mit lautlichen Variationen sind eine in diesem Zusammenhang interessante Erscheinung. Der Wechsel betrifft nicht nur die Vokale, sondern ebenso gut auch die Konsonanten. Über die auf dieser Erscheinung beruhende Wortspaltung im Ungarischen hat László Grétsy ein umfangreiches Buch geschrieben. Auch J. Balázs behandelt in einer Untersuchung den diesbezüglichen Lautwechsel und erwähnt gleichzeitig, L. Benkő hätte für das Ungarische und P. Giraud für das Französische eine gegenseitige Beeinflussung oder Vermischung bei deskriptiv-onomatopoetischen Wörtern unterschiedlicher Herkunft festgestellt, woraus lautliche Dubletten entstanden wären. Aufgrund meiner Beobachtungen bei der Ausarbeitung der Wortartikel für das Etymologische Wörterbuch des Finnischen möchte ich hier nur hinzufügen, daß solche meist sichtlich junge Parallelförmigkeiten, von denen Pauli Sakkonen für das Finnische eine ganze Reihe Belege gesammelt hat, auch in Wörtern begegnen, die zumindest heute keinerlei deskriptiv-onomatopoetische oder affektive Nuance haben. Es könnten auch Fälle angeführt werden, die bereits in sehr frühen Sprachphasen eine sporadische Wortspaltung aufweisen, sogar in der finnisch-ugrischen Ursprache, und möglicherweise hat man bei der Erforschung einer außergewöhnlichen Lautentwicklung diese Erscheinung in Zukunft als Erklärung von manch einem Einzelfall heranzuziehen.

Mit großem Interesse las ich bei Raimo Anttila von neuen Ansichten amerikanischer Sprachwissenschaftler (Isidore Dyen, Y. Malkiel) über Lautveränderungen, wonach man offenbar auch dort mehr als bisher aufmerksam wird auf die Züge der Lautentwicklung, die vom Schema der starren Gesetzmäßigkeit abweichen.

3. 5. 1. Die morpho(pho)nemischen Alternationen, zu denen Vokalharmonie, Lautwechsel in Ableitung und Flexion und sogar Sandhi gezählt werden, sind in kleinerem oder größerem Umfang derart viel behandelt worden, daß es nicht sinnvoll wäre, die Arbeiten auch nur aufzählen zu wollen. So will ich denn hier nur ein paar Beispiele für diese Art der Forschung anführen, und zwar den Artikel von Frances Ingemann über das Osttscheremissische, wo die Verfasserin alle Typen von Lautwechseln darstellt, die ihr in diesem Dialekt begegnet sind, sowie die Schilderung der entsprechenden Erscheinungen im Wotjakischen von I. V. Tarakanov. Zum Stufenwechsel und zu einigen anderen Wechselercheinungen werde ich mich weiter unten noch äußern.

3. 5. 2. Den infolge von Lautveränderungen eingetretenen paradigmatischen Lautwechsel nur auf der Basis einer bestimmten synchronen Phase der betreffenden Sprachform (Sprache, Mundart) zu erklären, ohne Benutzung irgendwelchen Vergleichsmaterials, ist in der letzten Zeit in der allgemeinen sprachwissenschaftlichen Diskussion ziemlich stark beachtet worden. Über diese sog. interne Rekonstruktion haben innerhalb der Finnougristik u. a. P. Hajdú, R. Anttila und in einer besonders klar umrissenen Studie Arvo Laanest berichtet. Das Prinzip ist an sich interessant — an sich auch gar nicht so neu, obgleich wohl selten so konsequent angewendet —, doch ist es fraglich, ob dadurch eigentlich die Effektivität der lautgeschichtlichen Methode erhöht wird; außerdem sollte das Prinzip als solches natürlich auch nur mit Vorsicht in der Praxis angewendet werden. Denken wir uns z. B. einen typisch

osttscheremissischen Dialekt, wo die urtscheremissischen Afrikaten *tš* und *tṣ̌* zusammengefallen sind, indem die erstere die Alleinvertretung erhielt. Neben ein Verhältnis wie 3. Präs. Sg. *poťše-š*: 2. Imper. Sg. *poťš* 'öffnen' können wir die morphophonemische Alternation *boze-š* (*bože-š*): *boťš* 'sich legen' stellen. Synchronisch gesehen läge wohl der Gedanke nahe, daß das intervokalische Phonem in beiden Wörtern seine Qualität erhalten habe, deren Unterschied am Schluß des Wortes neutralisiert worden sei. In Wirklichkeit aber hat sich das *z* des letzteren Wortes aus der als auslautend (bzw. silbenschließend) erhaltenen Affrikate entwickelt.

3. 6. Im Bereich der Akzentlehre sind u. a. eine Reihe guter Aufsätze mit teilweise ganz neuen Einsichten über den Wortakzent in einigen Sprachen erschienen. Die Betonungsverhältnisse im Mordwinischen sind behandelt worden von O. I. Čudajeva und T. A. Isajeva, die des Tscheremissischen von L. P. Gruzov und I. G. Ivanov sowie die der permischen Sprachen von I. V. Tarakanov und V. I. Lytkin.

3. 7. 1. Die Quantitätslehre hat in den Untersuchungen einen bemerkenswerten Platz eingenommen. Paavo Ravila äußerte sich im Sinne einer prinzipiellen Zweiteilung in reine Quantitätssprachen mit dem Phonem als quantitativer Grundeinheit und in solche Sprachen, wo die Quantität z. B. der ersten Silbe nach der Gesamtquantität des Strukturtyps der beiden ersten Silben bestimmt wird. Als Vertreter des ersten Typs nennt er das Finnische (die finnische Gemeinsprache), für den letzteren führt er das Lappische und das Estnische an.

Ravilas Aufsatz ist gleichzeitig ein Beitrag zur Diskussion über die estnischen Quantitätsstufen, die jahrelang und auf sehr breiter Ebene geführt worden ist. Begonnen wurde sie von Lauri Posti, der sich auch später daran beteiligt hat. Es ist hier unmöglich, auf diesen ganzen Meinungsaustausch einzugehen. Festgestellt sei lediglich, daß die Quantitätssysteme des Estnischen und Lappischen zweifellos ähnlich sind, wenn auch die Übereinstimmungen relativ oberflächlicher Art sind.

3. 7. 2. Besonders eifrig hat man sich in den letzten Jahren mit der Frage beschäftigt, ob es in der finnisch-ugrischen Ursprache eine Quantitätskorrelation gegeben hat oder nicht. Das war auch ein Hauptthema auf dem Martinus-Fogelius-Symposium in Hamburg 1968. Da die Stellungnahmen anlässlich dieses Symposiums kürzlich in Buchform erschienen sind (UAJb. 41 1969), wo ich an zwei Stellen die Arbeiten zur Quantitätskorrelation ausführlich besprochen habe, will ich mich hier nicht noch einmal wiederholen, sondern äußere mich ganz kurz zu dem Thema.

Die meisten Forscher sind der Ansicht, die Quantitätskorrelation sei wenigstens in den inlautenden Klusilen (und Affrikaten) aufgetreten. Ich erwähne in diesem Zusammenhang den hochwertigen und auch die Forschungsgeschichte berücksichtigenden Aufsatz von Valmen Hallap, von dem mir vor dem genannten Symposium das Vorausesferat zur Verfügung stand. Vermutungen, wonach die Geminaten in der Ursprache in erster Linie an der Morphemgrenze in Frage gekommen wären, würden konsequent entwickelt dahin führen, daß alle zweisilbigen Wortstämme der Ursprache aufzustückeln wären in einen einsilbigen Stammteil und einen ebenfalls einsilbigen Suffixteil. Auch die Erklärung ist nicht glaubhaft, daß die Ursprache nur die Reihe der Einzelklusile gekannt hätte, die sich dann, in jeder Sprache getrennt, dank bestimmter Tendenzen in Einzelklusile und Geminaten bzw. stimmhafte Klusile (oder Spiranten) und stimmlose Klusile aufgeteilt hätte. Allge-



mein dürfte man sich den Beginn des Schwindens der Quantitätskorrelation der Klusile in den Sprachen, die diese Eigenheit nicht mehr haben, so gedacht haben, daß die eine Kürzung anstrebenden Geminaten die Einzelklusile gleichsam vor sich her trieben, wobei sich der ursprüngliche Quantitätsunterschied normalerweise zu einer qualitativen Opposition zwischen stimmlosem und stimmhaftem Laut entwickelte. J. Balázs hat unter Hinweis auf Äußerungen im indoeuropäischen Forschungsbereich bemerkt, daß der in Frage stehende Prozeß auch in umgekehrter Weise habe beginnen können, mit dem Stimmhaftwerden nämlich der stimmlosen Einzelklusile.

In den finnisch-ugrischen Sprachen — wie überhaupt in allen Sprachen der Erde — ist die Vokaldehnung eine allgemeinere Erscheinung als die Konsonantengemination im Innern eines nicht-abgeleiteten Stammes. Ich habe in verschiedenen Zusammenhängen darauf hingewiesen, daß auch die in einigen heutigen Sprachen vorhandenen nichtphonematischen Dehnungserscheinungen von Vokaler Spuren einer früheren Quantitätskorrelation sein können. Für die permischen Sprachen werde ich diese Auffassung in einem in absehbarer Zeit erscheinenden Aufsatz begründen; ich will darin nachweisen, daß der im Ižma- und Vym-Dialekt des Syrjänischen sporadisch aber doch verbreitet vor einem stimmhaften Konsonanten in geschlossener Silbe begegnende halblange (bzw. lange) Vokal keine späte Entwicklung darstellt, wie man wohl allgemein vermutet hat, sondern daß er sich auf der Grundlage der urpermischen Quantitätskorrelation erklärt.

Ich möchte noch hinzufügen, daß einige kürzlich erschienene statistische Berechnungen, die beweisen sollten, daß die angenommenen Geminaten und langen Vokale im Phonembau der finnisch-ugrischen Grundsprache nur einen verschwindend geringen Anteil gehabt haben könnten, m. E. in unsachgemäßer Weise durchgeführt worden sind.

3.8. Unter den Sonderfragen des Konsonantismus nimmt der Stufenwechsel bei weitem nicht mehr dieselbe Stellung ein wie zu den Tagen von E. N. Setälä. Doch erscheinen auf diesem Gebiet weiterhin wichtige Untersuchungen. P. Ravila hat in einer ziemlich umfassenden Arbeit prinzipielle Fragen des lappischen Stufenwechsels und besonders den Schwund dieser Erscheinung im Südlappischen behandelt. Der solide Aufsatz von Merle Leppik über den Charakter des Stufenwechsels im Urfinnischen enthält außer den eigenen Gedanken auch einen mit viel Belegen ausgestatteten Überblick über die diesbezügliche Forschungsgeschichte. Offenbar betreffen die noch offenen Fragen des urfinnischen Stufenwechsels die Konsonantenverhältnisse zwischen der zweiten und dritten Silbe. Es ist m. E. überhaupt nicht sicher, daß jene ostseefinnischen Sprachen, deren Vertretung Setälä die Prinzipien seiner Stufenwechseltheorie für diesen Teil formulieren ließ, den ursprünglichsten Stand vertreten. Ein derartiger Vorbehalt ist schon früher vielfach angemeldet worden. Am gemeinsamen Ursprung des ostseefinnischen und lappischen Stufenwechsels ist nicht zu zweifeln und bei der Erforschung der Einzelheiten des frühurfinnischen Stufenwechsels müßte auch z. B. der komplizierte ostlappische Stufenwechsel berücksichtigt werden, der speziell im Konsonantismus zwischen der zweiten und dritten Silbe im Ostseefinnischen ganz unbekannte Tendenzen aufweist.

Die seinerzeit allgemein gebilligte, heute aber fast ebenso allgemein bezweifelte oder bestrittene Zusammengehörigkeit des tavgi-samodjedischen und selkupischen Stufenwechsels mit dem ostseefinnisch-lappischen Stufenwechsel ist noch nicht endgültig geklärt. Da auch

im Bereich einiger anderer Sprachgemeinschaften Erscheinungen auftreten, die stark an den Stufenwechsel erinnern, ist die Konvergenzerklärung prinzipiell durchaus berechtigt. Der Stufenwechsel im Samojedischen scheint eindeutig späte Züge aufzuweisen, doch lassen sich solche stellenweise sowohl im Ostseefinnischen als im Lappischen feststellen. Leider entspricht das Material, von dem die Schlußfolgerungen über das Samojedische auszugehen hatten, nicht unseren heutigen Anforderungen. P. Hajdú beendet denn auch seine Untersuchung über den Stufenwechsel im Samojedischen mit den Worten, daß wir die darin vorgebrachten Ansichten «später mit Hilfe neu gesammelten Sprachmaterials überprüfen» müßten.

3. 9. Von den Spezialuntersuchungen über den Konsonantismus möchte ich hier noch die Arbeiten von Gy. Lakó und V. I. Lytkin nennen, die sich mit der teilweise immer noch strittigen Frage nach den anlautenden stimmhaften Klusilen in der finnisch-ugrischen Ursprache befassen. Beide stellen begründeterweise fest, daß derartige Laute nicht angenommen werden können; Lakó hat im Ungarischen die Tendenz bemerkt, daß ein Stimmhaftwerden stimmloser anlautender Klusile vor allem vor stimmhaften Konsonanten im Wortinnern aufgetreten ist. Zur gleichen Schlußfolgerung kam Lytkin für die permischen Sprachen, schon früher ebenfalls K. Rédei, nach dem sich auch in der Entwicklung der permischen stimmhaften anlautenden Sibilanten und Affrikaten der Einfluß der stimmhaften inlautenden Konsonanten geltend mache. Schon T. E. Uotila nahm seinerzeit an, der sekundäre  $s > z$ -Wandel sei in den meisten Fällen auf die assimilierende Wirkung des nachfolgenden  $r$  zurückzuführen. Lytkin weist auch darauf hin, daß z. B. die große Abnutzung der Wortstämme des Urpermischen reichlich Homonymie verursacht hätte, wenn sie nicht durch die Aufnahme sekundärer stimmhafter Konsonanten im Anlaut abgewehrt worden wäre.

3. 10. Die Geschichte der Vokale der ersten Silbe in den finnisch-ugrischen Sprachen ist sowohl im Zusammenhang mit der Quantitätskorrelation als auch sonst eifrig behandelt worden. Hinsichtlich der Qualität der kurzen Vokale in der Ursprache herrscht eine weitgehende Einmütigkeit. Manche haben zwar unnötigerweise den finnisch-ugrischen Charakter des  $\ddot{u}$  angezweifelt, während andere ebenso unmotiviert einen engen bzw. halbengen illabialen Mittel- oder Hintervokal in dieses Ursystem einbauen wollten. Von der inneren Vokalgeschichte verschiedener Sprachen (z. B. des Mordwinischen und Tscheremissischen) sind uns weitere wertvolle Erkenntnisse vermittelt worden; wenn wir jedoch nur die neuen Ergebnisse im hier untersuchten Zeitabschnitt berücksichtigen, die auch von weiterem Interesse sind, brauchen hier eigentlich nur die Beobachtungen angeführt zu werden, die V. I. Lytkin aufgrund einiger wotjakischer Dialekte zur Erläuterung der Herausbildung der frühurpermischen Vokalverhältnisse angestellt hat. Ich begnüge mich wieder mit einem Verweis auf die Veröffentlichung des Martinus-Fogelius-Symposiums, wo ich einige andere Versuche zur Behandlung verschiedener diesbezüglicher Fragen kommentiert habe.

3. 11. Wenn wir hinsichtlich des Vokalismus der ersten Silbe relativ wenig vorangekommen sind, können wir doch in der Erforschung des Vokalismus der nichtersten Silben umso größere Fortschritte feststellen. Die Geschichte der Vokale der zweiten Silbe nimmt eine zentrale Stellung in der Geschichte der ursprünglichen finnisch-ugrischen Stammtypen ein.

Da die Geschichte der Vokale der nichtersten Silben im Mordwinischen in vielen Zusammenhängen verdienstvoll behandelt worden

ist, möchte ich darauf hinweisen, daß manche Forscher sich offenbar nicht eingehend genug mit P. Ravilas schon vor vierzig Jahren erschienenen wichtiger Abhandlung über diese Fragen beschäftigt haben. Ravila wies m. E. u. a. überzeugend nach, daß in solchen Fällen, wo im Ersänischen in der zweiten Silbe ein *o* (*u*) oder *e* (*i*) steht, während das Mokschanische die reduzierten Vokale *â*, *ə* zeigt (z. B. ers. *udoms* ~ mokschan. *udâms* 'schlafen', ers. *kelems* ~ mokschan. *kelâms* 'waten'), hat sich die ursprüngliche Vertretung im Mokschanischen bewahrt. Die meisten Forscher scheinen — auf den Spuren von H. Paasonen und D. V. Bubrîch — die Vertretung im Ersänischen für älter zu halten; soweit ich sehe, nimmt wenigstens S. Z. Devajev denselben Standpunkt ein wie Ravila. In den Vokalverhältnissen der nichtersten Silben des Urmordwinischen gibt es wohl noch zahlreiche der Erklärung harrende Einzelheiten.

Im Bereich der permischen Sprachen hat V. I. Lytkin neue, interessante Perspektiven geschaffen. Nach ihm ist das in einigen Kasusformen von einsilbigen VCV-Substantiven des Syrjänischen nach dem Stammkonsonanten stehende, früher allgemein wohl für nichtetymologisch geltende *j* ein Zeichen für eine ursprüngliche *e*-Stämmigkeit des Wortes, sein Fehlen dagegen spricht für einen *a*-, *ä*-Stamm, z. B. *limj*- 'Schnee' ~ finn. *lume*-, *jem*- ~ finn. *äimä*. Man muß sagen, daß die vom Verfasser veröffentlichten Wortvergleiche seine Auffassung zu unterstützen scheinen. Lytkin hat weiter festgestellt, daß die auf *-j* endenden Substantive im Wotjakischen (z. B. *limj* 'Schnee') in Verbindung stehen mit den syrjänischen, auf *-j* endenden Stämmen. Auch in solchen syrjänischen Formen wie denen der 3. P. Sg. *mung* 'er geht' ~ *udas* 'er wird füttern', (Udora) 'er füttert' sieht Lytkin in dem Vokalwechsel *ę* ~ *a*, dem im Wotjakischen *ε* (im Präsens) ~ *o* (im Futur) entspricht, eine Spur von einem Unterschied der Auslautvokale in vorpermischen *e*- und *a*-, *ä*-stämmigen Verben. Er erklärt also eine doppelte Vertretung phonetisch, die z. B. B. A. Serebrennikov und P. Hajdú auf die teilweise unterschiedliche Konjugation von intransitiven und transitiven Verben zurückgeführt haben. Hoffentlich veröffentlicht der Verfasser mit der Fortführung und Erweiterung seiner Untersuchungen auch ein vollständiges Verzeichnis der diesbezüglichen Flexionsformen von nichtabgeleiteten Verben aus dem in Schlüsselstellung befindlichen Dialekt von Udora, da der Leser dergleichen braucht, wenn er sich eine Meinung zu dieser außerordentlich interessanten Frage bilden will. Kürzlich hat Lytkin noch dargelegt, daß die Vokalunterschiede der permischen mit den Suffixen *as*, *es* (*es*) und *is* abgeleiteten Nomina auf die Vokale *a*, *ä*, *e* der nichtersten Silben in der finnisch-ugrischen Grundsprache zurückgingen. Ich bezweifle überhaupt nicht, daß im Vokalismus der permischen Ableitungen, der mit der vom Verfasser benutzten Methode in seiner Gesamtheit untersucht werden müßte, wirklich zumindestens teilweise eine solche Spaltung auftritt, die vorpermische Prämissen besitzt.

Zur Erklärung des permischen Wechsels *ę* (*e*) ~ *i*, der von den Forschern (u. a. von B. A. Serebrennikov, der gleichzeitig über die frühere Forschung berichtet) viel behandelt und unterschiedlich gedeutet worden ist, möchte ich von mir aus hier einen kleinen Beitrag liefern. Bekanntlich gibt es im Wotjakischen eine Gruppe von Wörtern, wo im Instruktiv sowie vor den Possessivsuffixen des Singulars statt des normalen *e* (*ε*) ein *i* (*i*) begegnet, z. B. *jirin* 'mit dem Kopf', *jiri* 'mein Kopf', *jiriz* 'sein Kopf', vgl. *valen* 'mit dem Pferd', *vale* 'mein Pferd',

*valez* 'sein Pferd'. Nach der Definition der Grammatik des heutigen Wotjakisch bedeuten die Wörter mit dem Vokal *ǐ* (*i*) Körperteile, das äußere oder innere Wesen des Menschen (Gefühle usw.) oder seine Verwandten sowie Teile oder Seiten verschiedener Gegenstände. Die Wörter genau derselben Begriffskreise bilden in zahlreichen Sprachen von Naturvölkern insofern eine eigene Gruppe, als zwischen ihnen und den Possessivsuffixen eine besonders enge Verbindung besteht; es gibt Sprachen, in denen diese Wörter lediglich eine possessive Flexion besitzen. Dies beruht darauf, daß für diese Begriffsinhalte nach primitivem Denken stets ein Besitzer vorhanden sein muß. (In einigen Mundarten — wie in der seinerzeit von Torsten G. Aminoff untersuchten — hat sich das *ǐ* analog außerhalb seiner Grenzen, besonders in Reimwörtern von ursprünglichen *i*-Wörtern, verbreiten können.) Meines Erachtens ist es klar, daß auch die wotjakischen Wörter mit *ǐ* (*i*) ihr Charakteristikum gerade dadurch erhielten, daß sie zumindestens früher hauptsächlich possessiv flektiert wurden, und speziell in der possessiven Flexion muß dieses *ǐ* (*i*) ein archaischer Zug sein, wofür auch die entsprechenden Formen im Syrjänischen zeugen, vgl. *juris* 'sein Kopf', *velis* 'sein Pferd'. Auch in den tscheremissischen und in einigen ostjakischen Mundarten begegnet in den Possessivsuffixen ein Vokalwechsel, wobei sich ausdrücklich in Verbindung mit Verwandtschaftsbenennungen der ursprüngliche Typus erhalten hat. Lytkins Auffassung, daß im Urpermischen in den nichtersten Silben überhaupt kein velarer enger Vokal gestanden habe, sondern nur *i*, kann ich nebenbei gesagt nicht für begründet halten.

B. Kálmán, der eine knappe aber aufschlußreiche Übersicht über die Geschichte der ursprünglichen auslautenden Vokale in den finnisch-ugrischen Sprachen geschrieben hat, behandelt diese Frage besonders verdienstvoll für das Wogulische. Neben verbreitetem Schwund der Auslautvokale in dieser Sprache finden sich auch einige erhaltene Fälle. Kálmán stellte anhand alter Quellen fest, daß im 17. und 18. Jh. dialektal später geschwundene Auslautvokale noch allgemein auftraten. Vor allem in den älteren russischen Lehnwörtern der Ostdialekte vollzog sich häufig eine Reduktion oder ein Schwund des unbetonten Auslautvokals. Diese Beobachtungen konnte J. Gulya vervollständigen, indem er aus dem 18. Jh. stammende Handschriften untersuchte, die Wörterverzeichnisse aus einigen wogulischen Dialekten enthalten. Die Ergebnisse von G. Sauer über die Geschichte der stammauslautenden Vokale im Ostjakischen bestätigen die herkömmliche Auffassung von im Ungarischen in gewissen Fällen relativ lange erhaltenen Auslautvokalen (ich verweise hier noch einmal auf die unter Punkt 2.2 genannte Untersuchung von K. D. Bartha) sowie die jetzt gewonnenen Beobachtungen über das Wogulische. Die ostjakischen Nominalstämme enthalten — wie auch G. Ganschow bemerkte — eine Reihe von Fällen, wo der auslautende reduzierte Vokal mit einem *a*, *ä* im Wortinnern wechselt; nach Sauer handelt es sich dabei immer — im Lichte der etymologischen Entsprechungen — um ursprüngliche *a*-, *ä*-Stämme. Wichtig ist Sauer Erwähnung, daß alle zweisilbigen *a*-, *ä*-stämmigen Verben (Ganschow zählt 49 auf) in der ersten Silbe einen reduzierten Vokal haben. Dieser Umstand erinnert an das *a* der zweiten Silbe im Urmordwinischen, das sich nach den hinsichtlich ihrer Stärke mit reduzierten Vokalen vergleichbaren engen Vokalen als Vollvokal erhalten hat. Ungeachtet dieser rudimentären Fälle von erhaltenem Stammesauslautvokal ist es m. E. offensichtlich, daß der Schwund der Auslautvokale im Ostjakischen in

bestimmten Strukturtypen bedeutend eher eingetreten ist als im Wogulischen und Ungarischen.

4.1. Wenn ich nun auf die Erforschung der Morphologie übergehe, behandle ich die Verhältnisse der Wortklassen nur so weit, wie die vorgebrachten Auffassungen zur Geschichte der Suffixe und der Flexionsformen dazu Anlaß geben. Die Wortzusammensetzung als Mittel der Wortbildung würde so umfangreiche Kommentare verlangen, daß sie über den Rahmen dieser allgemeinen Übersicht hinausgingen. Ich beschränke mich hier nur auf die Ableitungs- und Beugungslehre. Dabei stellt sich zuerst die Frage nach Struktur und Herkunft der finnisch-ugrischen Suffixe.

Die finnisch-ugrischen Suffixe scheinen in ihrer ältesten Form entweder nur einen Konsonanten oder eine vokalisch auslautende Phonemverbindung enthalten zu haben, wo dem Vokal ein Einzelkonsonant, eine Geminata oder eine Konsonantenverbindung voranging. Das Ostseefinnische und das Lappische weisen unbedingt darauf hin, daß eine Konsonantenverbindung nicht allein ein Suffix ausmachen konnte, ganz zu schweigen davon, daß das Suffix aus einer bloßen Geminata bzw. einem langen Konsonanten bestanden hätte. Vielen Forschern scheint dieser Umstand unbekannt zu sein, sonst würden sie für die Ursprache keine solchen auslautenden Endungen rekonstruieren wie *\*-tt*, *\*-kk*, *\*-ŋk*, *\*-ŋč* usw. Zum Teil kann es sich zwar hier um die unnütze Befolgung einer Tradition im Bezeichnen handeln, d. h. auch wenn man wüßte, daß in solchen Fällen am Ende des Suffixes ein Vokal gestanden hat, notiert man ihn nicht, weil irgendwelche angesehenen Vorgänger das auch nicht getan haben. Unsere Kenntnis der ursprünglichen Qualitäten der Auslautvokale der Suffixe weist noch in vieler Hinsicht Lücken auf. Anhand der verbalen Ableitungssuffixe des Lappischen läßt sich in einigen günstigen Fällen indirekt — auf der Grundlage der Vokalwechsel in der vorangehenden Silbe — feststellen, daß es Suffixpaare gegeben hat wie *\*la*, *\*lä ~ \*le*, *\*ta*, *\*tä ~ \*te*, *\*nta*, *\*ntä ~ \*nte*, *\*sta*, *\*stä ~ \*ste* bzw. *\*šta*, *\*štä ~ \*šte*. Infolge eines bereits im Uralpappischen eingetretenen lautlichen Ausgleichs sind diese Suffixpaare selbst völlig miteinander verschmolzen. Falls auch die Auslautvokale der verbalen Ableitungen im Ostseefinnischen eine ebenso verbreitete Doppelheit aufgewiesen haben, was sehr wahrscheinlich ist, so wurde auch hier fast immer ein Ausgleich vollzogen, indem sich einmal diese, einmal jene Variante durchsetzte (falls es sich hier überhaupt um etymologisch zusammenhängende Varianten desselben Ableitungssuffixes gehandelt hat). Es ist unnötig, noch mehr Beispiele anzuführen für die Schwierigkeiten, die sich einem beim Versuch der Klärung der ursprünglichen Lautstruktur der finnisch-ugrischen Ableitungssuffixe in den Weg stellen. In mancher Sprache können sie direkt unüberwindbar erscheinen, wodurch sich die Forscher aber nicht entmutigen lassen dürfen. Andererseits sollte nicht vergessen werden, daß es auch eine Sprache gibt wie das Tscheremissische, die u. a. gerade im Hinblick auf den Vokalaufbau der verbalen Ableitungssuffixe dank ihrer zwei Konjugationen von bewunderswerter Klarheit ist und somit auch der vergleichenden Forschung wertvolle Hilfe leisten kann.

Ein eigenes Problem bilden die auf einen Vokal anlautenden oder einen bloßen Vokal enthaltenden Suffixe. Der erstere Typ begegnet in allen Sprachen und man hat — zweifellos richtig — seine anlautenden Vokale allgemein auf Sekretion zurückgeführt, an welchem Prozeß auch analoge Ausgleichs häufig einen bedeutenden Anteil hatten. Nichts dürfte die Annahme verhindern, daß eine solche Sekretion bereits in

der Grundsprache hat geschehen können. Die übliche Erklärung für die aus einem einzigen Vokal bestehenden Suffixe in den heutigen Sprachen rechnet entweder mit einer Verschmelzung oder mit einem Schwund eines konsonantischen Elementes darin. Somit ist z. B. ein als Flexionsendung begehrender Vokal oft nur der grammatikalisierte Vertreter des ursprünglichen Auslautvokals des Stammes. Kürzlich sind zwar auch Meinungen vorgebracht worden, daß bereits in der finnisch-ugrischen Ursprache ein Vokal als solcher vielleicht gar nicht so selten die Funktion einer Kasusendung habe tragen können. Im Prinzip wäre dies wohl nicht unmöglich, wenn man sich die Kasusendungen aus Pronomina entstanden denkt (vgl. Punkt 4.3), denn es hat ja auch Pronominalstämme gegeben, die aus einem einzigen Vokal bestanden, durch die der Auslautvokal des Wortstammes im Zusammenhang mit der Agglutination hätte ersetzt werden können; dennoch sieht es so aus, als seien die Suffixe des in Frage stehenden Typs in jeder Sprache das Ergebnis einer Sonderentwicklung.

4.2. Über die ursprüngliche Bedeutung der Suffixe ist viel diskutiert worden und wird weiterhin diskutiert. Bekannt, obwohl sicher auch zu Recht umstritten, ist z. B. die Auffassung, daß man bei den Ableitungssuffixen überhaupt von einer gewissen deminutiven Allgemeinbedeutung auszugehen habe. In allen uralischen Sprachen haben die Suffixe prinzipiell eine ähnliche Funktion. Mit Ableitungssuffixen werden von verschiedenen Stämmen Bezeichnungen für gleichartige Begriffe gebildet und zweitens erhalten die Bedeutungen der Grundwörter dadurch verschiedene Zusatzbedeutungen. Die Bedeutung des Stammwortes spiegelt sich häufig in der des Ableitungssuffixes, weshalb auch ein und dasselbe Suffix in sehr unterschiedlichen Funktionen auftreten kann. Durch die Flexionsendungen werden wiederum die syntaktischen Beziehungen ausgedrückt. Die einzig natürliche Schlußfolgerung ist die, daß die Suffixe bereits in der uralischen Ursprache dieselbe Aufgabe versehen haben wie heute.

4.3. Die Erörterung über den Ursprung der Suffixe ist hauptsächlich in den alten Bahnen weitergegangen. Nach der klassischen Agglutinationstheorie denkt man sich die Flexionsendungen normalerweise aus selbständigen Wörtern entstanden, speziell aus appositionell oder deiktisch verwendeten Pronomina (spät entstandene Kasusendungen aus Postpositionen), was wohl allgemein auch für die Ableitungssuffixe angenommen wird. Nicht zu bestreiten ist die von jeher angenommene Entwicklungslinie, wonach sich Ableitungssuffixe in einigen Fällen zu Charakteren bzw. zu Kasus- oder Personalendungen entwickeln. Eine von allen anerkannte Tatsache ist die Entwicklung der Personalpronomina zu Possessivsuffixen bzw. Personalendungen. Einige Forscher wie E. Vértés und K. J. Majtinskaja glauben an eine Differenzierung der Personalpronomina aus den Demonstrativa, in welchen viele auch die Urelemente der Kasusendungen gesehen haben. J. Balázs hat angenommen, mit den Interrogativa seien ursprünglich demonstrative Pronomina als Situatoren verbunden worden; die letztgenannten hätten auch untereinander Verbindungen bilden können. So wären aus den im letzten Teil der Verbindungen stehenden Pronominalstämmen Ableitungssuffixe entstanden, die in die Stellung von Kasusendungen solcher Konstruktionen geraten wären, welche sich von einer Apposition zu einem Adverbiale entwickelt hatten. Gerade die Pronominalstämme wären also die Träger der ältesten uralischen Kasusendungen gewesen.

4.4. K. J. Majtinskaja hat die Grundsätze der Entwicklung der Prinzipien der Erforschung der finnisch-ugrischen Ableitungslehre ge-

klärt. Heute wird nicht mehr die Möglichkeit bestritten, homonyme (oder so aussehende) Ableitungssuffixe als eine zusammenhängende Gesamtheit zu behandeln, unabhängig davon, ob sie an Nominal- oder Verbalstämme treten oder ob die durch sie gebildeten Wörter Nomina oder Verba sind. Diese Methode geht bekanntlich auf die Auffassung zurück, daß die Ableitungssuffixe aus einer frühen Sprachperiode stammen, wo es noch keine Nomina und Verben gab, sondern — als deren Vorgänger — eine nichtdifferenzierte Kategorie von Nennwörtern. Manche wollen jedoch bei der Behandlung des Ursprungs der Ableitungssuffixe lieber an deren herkömmlicher, detaillierter Einteilung festhalten. Vorbehaltlose Anerkennung verdienen Forscher wie M. A. Kövesi, die die Bedeutungen der Ableitungen genau analysieren. Ein derartiges Verfahren hielt seinerzeit schon Hermann Paul für wichtig, nach dem die Bedeutung der Ableitungen einen wesentlichen Teil der Ableitungslehre darstellt, während z. B. die Erforschung der Bedeutungen der Kasusendungen in den Bereich der Syntax gehöre. In zwei tief sinnigen Studien hat Wolfgang Schlachter speziell die mittels der Ableitungssuffixe ausgedrückte frequentative Aktionsart im Ungarischen, ihre Entstehung und ihr Verblässen, ihr Verhältnis zum Kontext, zur Intransitivität und Transitivität der Grundwörter und andere ähnliche Fragen erörtert.

4. 5. Ich möchte noch auf eine grundsätzliche Einzelfrage innerhalb der Erforschung der Ableitungslehre hinweisen. Zu den größten Verdiensten der lappischen Grammatik von Konrad Nielsen gehört m. E., daß darin konsequent die Distribution der Ableitungssuffixe behandelt wird, d. h. zu Stämmen welchen Typs ein jedes vom Verfasser hinsichtlich der Bedeutung genau definiertes Suffix tritt. Dieser Prozeß ist auch bei den durchaus produktiven Ableitungssuffixen nicht selbstverständlich und konsequent. Außerdem können die Ableitungen — Nomina sowie auch Verba — Korrelationen bzw. stets sich wiederholende Ableitungsketten bilden, die eine eindeutige strukturelle und semantische Übereinstimmung aufweisen. Dieselbe Erscheinung ist auch im Finnischen allgemein; ich nenne als Beispiel eine für deskriptiv-onomatopoetische Wörter typische Korrelation wie *värinä* 'Zittern' : *värise-* 'zittern' (kontinuativ) : *värähtä-* id. (momentan) : *värähtele-* id. (frequentativ-kontinuativ). Die Distributions- und Korrelationsverhältnisse der Ableitungssuffixe sind für die finnisch-ugrischen Sprachen noch wenig erforscht, doch glaube ich, daß die Prinzipien der Ableitungslehre der Sprachen dadurch vielfach in ein neues Licht treten würden. Auch für eine vergleichende Forschung wäre diese Analyse von Nutzen; im Ostseefinnischen und Lappischen z. B. weisen diese Erscheinungen übereinstimmende Züge auf, die mindestens aus dem Frühurfinnischen stammen müssen.

4. 6. An einzelnen Forschern im Gebiet der Ableitungslehre seien noch V. Hallap und I. S. Galkin genannt. Beide haben in einigen Artikeln die Bildung der Verben behandelt, ersterer für das Mordwinische, letzterer für das Tscheremissische. Für die Forschung wäre es sicher von großem Vorteil gewesen, wenn sie ihre Kandidatendissertationen über diese Fragen in vollem Umfang hätten veröffentlichen können.

4. 7. Aus der Beugungslehre nehme ich hier nur Fragen vor, die m. E. grundsätzlich oder methodisch relativ weittragend sind. Es würde in diesem Rahmen zu unübersichtlich werden, sollten die an sich wertvollen Einzeluntersuchungen, wie die Erläuterungen der Geschichte der einzelnen Flexionselemente in den Sprachen, alle angeführt werden.

Einige mittels der Flexion ausgedrückte Kategorien werden deshalb kaum berücksichtigt oder ganz übergangen, weil dazu entweder in der letzten Zeit nicht viel Neues gesagt wurde oder weil sie eher in den Bereich der Syntax gehören.

4.8.1. Die zentrale Kategorie der Deklination ist der Kasus; das gilt auch für seine Stellung in dieser Übersicht. In einigen unter Punkt 2.1 und 2.3 erwähnten Arbeiten hat man das Wesen des Kasus erörtert; manche Autoren bedienen sich dabei einer von der herkömmlichen abweichenden, modernen Terminologie. Ich möchte diese Dinge, die eigentlich zur Problematik der allgemeinen Sprachwissenschaft gehören, hier nicht weiter erläutern und übergehe ebenfalls die alte Streitfrage nach der semantischen Seite der Kasus; erwähnt sei jedoch, daß ich die Behauptungen, wonach z. B. die Lokalkasus keine sog. Grundbedeutung besitzen, sondern semantisch nur aus dem jeweiligen Kontext erkennbar sind, für stark übertrieben halte.

4.8.2. Wesentlich vom Standpunkt der vergleichenden finnisch-ugrischen Kasuslehre ist, daß die Flexion der Pronomina verglichen mit der der Nomina überall besondere Züge aufweist und daß bei den Partikeln (Adverben und Postpositionen) andere Endungen auftreten können als z. B. im substantivischen Paradigma.

Es ist oft angenommen worden und man hat es auch nachweisen können, daß einige nur in der Pronominalflexion vorhandene Formen eine Vorstufe der substantivischen Flexion vertreten, was also — zumindestens in einigen Fällen — zu der Schlußfolgerung berechtigt, daß die Flexionssuffixe der Pronomina zu den ältesten Endungselementen der betreffenden Sprache gehören. Die Flexion der Pronomina ist allgemein einfacher als die der Substantive. E. Vértes kam bei der Untersuchung der ostjakischen Pronominalflexion und der Struktur der Pronominaladverben — unter Hinweis auch auf die Beobachtungen von P. Ravila über die Formarmut der Flexion der Personalpronomina in den einzelnen uralischen Sprachen — zu der Annahme, daß bei den Personalpronomina in der ugrischen Ursprache oder noch früher außer dem Casus rectus nur ein Casus determinativus aufgetreten sei. Ravila sagte seinerseits: «Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß bei Personalpronomina [des Uralischen] überhaupt keine Kasusbildung aufgetreten ist.»

Als Kriterium dafür, wann ein Suffix zum substantivischen Paradigma gehört, wann es eine Adverbendung darstellt, dient die Distribution der Endung in Verbindung mit den einzelnen Wortstämmen. Tritt sie an relativ wenige Substantive, pflegt man sie nicht zu den eigentlichen Kasusendungen zu zählen. Ein derartiges Kriterium ist natürlich schon von Natur aus recht flexibel. Es ist z. B. berechtigt, die Lokalkasus im Tscheremissischen und in den permischen Sprachen ins Substantivparadigma einzubeziehen, obwohl ihre Verwendung normalerweise auf Wörter beschränkt ist, die unbelebte Wesen bezeichnen. Nicht ins Paradigma einbezogen werden in der Grammatik des heutigen Tscheremissisch die mit den Endungen *la*, *ye*, *de* gebildeten Flexionsformen (d. h. der Modal-, der Komitativ- und der Karitiv nach der Terminologie von Yrjö Wichmann) und zwar mit der Begründung, daß diese «kasusähnlichen Formen» (падежеподобные формы) nur in singularischen Wörtern begegnen. G. Tužarov hat sie im Dialekt von Jaransk auch in Verbindung mit dem Plural festgestellt und betrachtet sie also für diesen Dialekt als regelrechte Kasus. Auf derartige Probleme sind die Verfasser von lappischen und finnischen Grammatiken wohl noch nicht einmal aufmerksam geworden. Die Zugehörigkeit des Essivs zum Substantivparadigma des Lappischen ist von niemandem bezweifelt worden,



obwohl er ausschließlich singularisch begegnet. Der finnische Komitativ wiederum ist stets pluralisch (und hat bei Substantiven außerdem nur die possessive Flexion); ein singularischer Instruktiv ist nur rudimentär erhalten.

Alho Alhoniemi hat nachgewiesen, wie wichtig es für eine Systematisierung der Kasus- und Partikelformen ist, detailliert auch deren syntaktische Distribution zu klären, speziell, an welche Verben sie sich als Bestimmungen anschließen können. Seine Untersuchung erhärtet die auch schon früher vorgebrachte Auffassung, wonach das Tscheremissische sowohl in den Partikeln als auch im Substantivparadigma ein einheitliches viergliedriges Lokalkasussystem mit Lativ, Illativ, Inessiv und Elativ hat, auch wenn diese Kasus bei den Partikeln andersartige (unproduktive) Endungen haben als in der Flexion der Substantive. Bei diesem Tatbestand ist es offenbar anomal, wenn in der Grammatik des gegenwärtigen Tscheremissischen das an Substantive tretende Morphem *γatś, katś*, von Wichmann und anderen Forschern als Elativendung bezeichnet, als Postposition angesehen wird. Formal erklärt es sich ja einfach als Verbindung alter finnisch-ugrischer Flexionssuffixe, auch wenn ganz andersartige Auslegungen vorgebracht worden sind. Es stimmt natürlich, daß es sich weitgehend wie eine Postposition «benimmt», doch ist im Tscheremissischen eine gegenseitige Wechselwirkung und Vermischung von Postpositionen und ursprünglichen Kasusendungen ziemlich allgemein, worauf ich später noch kurz zurückkommen werde. Die Deklinationsendungen und Adverbendungen aller finnisch-ugrischen Sprachen müßten nach der von Alhoniemi verwendeten Methode verglichen werden; auf diese Weise könnten unsere Ansichten über einen wichtigen Sektor der Morphologie vielleicht bedeutend an Klarheit gewinnen.

4. 8. 3. Die Unterscheidung zwischen Kasusendung und Postposition ist in einigen finnisch-ugrischen Sprachen eine recht problematische Frage. Das beste Kriterium ist vielleicht jenes, das Á. Sebestyén in seiner Arbeit über die ungarischen Postpositionen in Anlehnung an L. Antal nennt: mit einem Wort kann jeweils nur eine Kasusendung verbunden sein, aber mehrere Postpositionen. Wie gut das für die einzelnen Sprachen paßt, ist eine andere Frage. K. J. Majtinskaja, die sich mit derselben Grenzziehung befaßt hat, wiederholt den Hinweis von D. V. Bubrigh, daß die syrjänische Schriftsprache z. B. den Ausdruck *mu da va vilin* 'auf der Erde und dem Wasser' gestatte, während man in archaischer Rede lieber *mu vilin da va vilin* sage. Im Syrjänischen verbinden sich auch die Postpositionen im Normalfall sehr eng mit dem Nomen, fast wie Kasusendungen. David R. Fokos-Fuchs sagt, die syrjänischen Nomina und ihre Postpositionen bilden Zusammensetzungen; die Postpositionen haben keinen selbständigen Hauptakzent. Bei den Postpositionen des von ihm untersuchten Dialekts von Prup können außerdem Lautveränderungen auftreten, die eine Angleichung an die Lautverhältnisse in den nichtersten Silben der nichtzusammengesetzten Wörter zeigen. (Im Komi-Permjakischen entstanden denn auch Kasusendungen aus mit *vil-* beginnenden Postpositionen.) Ich habe selbst in einem Aufsatz aufgrund gewisser lautlicher Kriterien die Auffassung vertreten, daß die Grenze zwischen bestimmten Kasusendungen und Postpositionen dialektweise im Tscheremissischen ganz geschwunden ist. Eine Postposition kann die Stellung einer Kasusendung einnehmen und andererseits kann z. B. ein Element, das so unbestreitbar suffixaler

Herkunft ist wie das von Wichmann als Ablativendung bezeichnete *letš*, losgelöst als Postposition auftreten.

4.8.4. Mehrere der unter Punkt 2.1 und 2.3 genannten Arbeiten beschäftigen sich mit der Bildung des Deklinationssystems in den einzelnen Sprachen. Dabei hat man sich zwangsweise auf die Erläuterung dessen beschränkt, was die Forschung zur Chronologie der einzelnen Endungen oder Endungsgruppen (z. B. der Suffixe der Lokalkasus) erfahren hat. Man hat kaum etwas darüber sagen können, wie sich die Systeme der Gegenwartssprachen in ihrer Gesamtheit durch die verschiedenen Phasen aus den Systemen der alten Ursprachen entwickelt haben. Auch die Rekonstruktion des frühfinnischen Deklinationssystems mittels einer Vergleichung der Verhältnisse im Ostseefinnischen und Lappischen enthält noch ungeklärte Stellen. Und doch müßte man trotz eventuell auftretender Schwierigkeiten von dieser Grundlage aus versuchen, zur finnisch-wolgaischen Ursprache zu kommen usw. Die größten Schwierigkeiten werden hier durch die schwankende Grenze zwischen Deklinations- und Adverbendungen hervorgerufen; in den einzelnen Epochen hat sich sicher ein Übergang von der einen Gruppe zur anderen vollzogen. Hinsichtlich der auf die finnisch-ugrische Zeit zurückgehenden Endungen herrscht unter den Forschern eine ziemliche Einmütigkeit; Ungewißheit waltet eigentlich nur darüber, zu welcher Gruppe bestimmte Endungen eigentlich gehört haben. Einige Forscher haben zwar in der letzten Zeit das Bild, das über diese Umstände besteht, neu zeichnen wollen, wobei sie jedoch entgegen lautlichen Kriterien die Endung des Separativs (Ablativs) *\*ta*, *\*tä* und die in gewissem Umfang hypothetische lokativische Endung *\*ttä* (vgl. ung. *ott* 'dort', *oldalt* 'seitlich, seitwärts') verbunden haben, desgleichen die Lokativendung *\*na*, *\*nä* und die als möglich anzusehende lativische Endung *\*n*; sie haben sogar unbefugterweise angenommen, das Ableitungssuffix *\*la*, *\*lä*, auf das die ungarische Ablativendung *l* zurückgehen kann, habe schon damals auch die Funktion eines Flexionssuffixes gehabt.

4.8.5. Die Erforscher der Konjugation haben sich in den letzten Jahren vor allem mit der alten Frage beschäftigt, wann der in einigen Sprachen vorhandene Unterschied zwischen subjektiver und objektiver Konjugation entstanden sei. Nach B. Collinder geht ihre Opposition nicht auf die finnisch-ugrische oder uralische Ursprache zurück. Die meisten ungarischen Forscher, z. B. G. Bárczi, J. Berrár und K. Rédei, sind der Ansicht, im Vorungarischen habe es noch gar keine Konjugation im eigentlichen Sinne des Wortes gegeben, so daß also auch die subjektive und objektive Konjugation erst im Ungarischen entstanden seien. Nach Bárczi weist das Vorhandensein der objektiven Konjugation auch in den obugrischen Sprachen jedoch darauf hin, daß schon frühzeitig Ausgangspunkte für eine solche Entwicklung vorhanden waren, für das Ungarische z. B. das die Determiniertheit des Objekts bezeichnende Element *t*, das sich später dann zur Akkusativendung entwickelte. J. Berrár hält es für möglich, daß die doppelte Vertretung beider Konjugationen — beschränkt auf die 3. Person — im Keim schon vor der Trennung des Ungarischen von den verwandten Sprachen vorhanden war. Nach I. Papp sind die beiden Flexionstypen wahrscheinlich durch eine stufenweise Differenzierung erst im Ungarischen entstanden. P. Hajdú und B. A. Serebrennikov wiederum vertreten den Standpunkt, daß es die objektive Konjugation bereits in der uralischen Ursprache gab, nach ersterem jedoch vermutlich nur in der 3. Person. Unter Hinweis auf die Annahme von Asbjörn Nesheim und P. Ravila, die lappische Imperfektflexion könne ein Erbe der objektiven Konjugation

darstellen, hält M. Korhonen die parallele Entwicklung der objektiven und Präteritalkonjugation aus einem früheren Konjugationstypus für möglich, den der Verfasser offenbar wenigstens schon für die finnisch-ugrische Grundsprache annimmt.

Ohne hier ausführlich auf die Diskussion der ungarischen Forscher darüber einzugehen, was die älteste Funktion des *ja, i* in der Endung der 3. P. Sg. der objektiven Konjugation des Ungarischen sei, möchte ich nur erwähnen, daß m. E. Bárczi durchaus im Recht ist, wenn er den herkömmlichen Standpunkt vertritt, wonach das in Frage stehende Suffix untrennbar zusammengehört mit den Endungen der übrigen singularischen Personen der objektiven Konjugation, *m, d*, indem es ursprünglich die Person des Täters anzeigt und letzten Endes ein auf das Pronomen der 3. P. Sg. zurückgehendes Element ist. Es kann also kein in der Art der Akkusativendung an den Verbalstamm getretenes, die Bestimmtheit des Objekts bezeichnendes Pronomen sein. Noch weniger begründet ist die Auffassung, wonach es sich um das Possessivsuffix der 3. P. Sg. handle, das im Urungarischen an die endungslose Verbalform der 3. P. Sg. getreten wäre, um die Bestimmtheit des Subjekts auszudrücken, später jedoch infolge eines Funktionswandels das bestimmte Objekt bezeichnet hätte. Der Gedanke, die Objektkonjugation sei speziell von der 3. Person ausgegangen, scheint sich darauf zu stützen, daß in dieser Person — anders als in der ersten und zweiten — verbreitet neben den mit Personalendungen versehenen Formen solche begegnen, die historisch gesehen überhaupt keine Personalendung besitzen. Die letztgenannten Formen sind entweder bloße Verbalstämme (in einigen Fällen läßt sich der Stamm in dieser Funktion als sekundär nachweisen, als Resultat einer Analogie oder eines Endungsschwundes) oder solche, wo nur der Charakter oder ein ursprüngliches Verbalnomen-suffix an den Stamm tritt. Die in Frage stehende doppelte Vertretung der Formen der 3. Person läßt sich am besten so erklären, daß in dieser Person als Subjekt außer dem Pronomen der 3. Person auch Demonstrativ- und Interrogativpronomina sowie jedes beliebige Substantiv auftraten. Für die Agglutination des Personalpronomens zur allgemeinen Personalendung, welche Erscheinung eine Form der Kongruenz ausmacht, gab es hier also überhaupt nicht dieselben Voraussetzungen wie in der 1. und 2. Person. Somit ist die Erklärung ziemlich willkürlich, die mit Personalendung versehene Form hätte in der 3. Person stärker als in den anderen Personen ausdrücklich auf ein bestimmtes Objekt hingewiesen. Bei der Behandlung der Entstehung der Objektkonjugation müssen auch die Formen der anderen Personen gleichermaßen berücksichtigt werden. Die Erklärung von Heinrich Winkler und Ravila, wonach es sich bei der subjektiven Konjugation um eine Verknüpfung von Nomen agens und Personalpronomen handle, bei der objektiven aber von Nomen actionis und Possessivsuffix, ist iogisch aufgebaut und beruht für einige Sprachen auf eindeutigen Tatsachen. Obwohl ich dies feststelle, wage ich doch die Frage nicht endgültig zu entscheiden, ob es eine entwickelte Objektkonjugation bereits in der uralischen bzw. finnisch-ugrischen Ursprache gegeben hat. Von solchen Fällen, wo — wie im Samojedischen — die Endungen der Subjekt- und Objektkonjugation unmittelbar an den Verbalstamm treten, sagt Ravila: «Es scheint also, daß der Verbalstamm ursprünglich keines von beiden bedeutet hat, weder den Täter noch die Tat, sondern in diesem Aspekt neutral oder höchstens dann im allgemeinen nur das gewesen ist, was wir uns besser als Benennung der Tat vorstellen können.» Wenn wir diesen Standpunkt beziehen, muß Hajdús völlig

ablehnende Haltung gegenüber der Entstehung der Personalformen der Objektkonjugation aus possessivsuffigierten Formen (z. B. *küldöm* 'ich schicke es' = 'mein Schicken') als unmotiviert betrachtet werden, wie auch die Tatsache, daß er überhaupt die Ursprünglichkeit des Nominalsatzes anzweifeln will. Bemerkenswert ist, daß Hajdú mit seinen genannten Stellungnahmen die von mir schon oben als irrtümlich bezeichnete Auffassung hat stützen wollen, wonach in der Form der 3. Person der ungarischen Objektkonjugation an den Verbalstamm agglutiniert ein der Funktion nach akkusativisches Pronomen stehe (z. B. *látja* 'er sieht ihn od. es' ← *lát-azt, lát-öt*). Eine Erscheinung dagegen, die vielleicht von wesentlicher Bedeutung war für die Entstehung der subjektiven und der objektiven Konjugation, war das Auftreten eines doppelten Objekts, des unbestimmten ohne Endung und des bestimmten mit der Endung *m*, in der uralischen Ursprache. Viele Forscher, die sich mit diesen Fragen auseinandergesetzt haben, äußerten sich im Sinne dieser doppelten Vertretung des Objekts im Uralischen, doch gibt es auch noch solche, die hartnäckig die Existenz des uralischen *m*-Akkusativs leugnen, obwohl er finnisch-ugrischer- wie auch samojedischerseits eindeutig vertreten ist.

4. 8. 6. P. Ravila hat in verschiedenem Zusammenhang die Auffassung erhärtet, daß sich der ursprüngliche Nominalsatz am längsten im Präsens erhielt, während die finiten Formen des Präteritums bedeutend früher entstanden seien. Dem schloß sich M. Korhonen an, indem er einige Erscheinungen der lappischen Präsenskonjugation so erklärte, daß Nominalformen verschiedentlich — eventuell dank sekundärer Verallgemeinerung — auch in anderen Personen als der dritten noch relativ spät als Prädikat hätten auftreten können. Ich stimme mit P. Hajdú und zahlreichen anderen Forschern darin überein, daß das verbale Paradigma in der uralischen Ursprache nicht ganz hat fehlen können. Nach Ravila «hatte die uralische Periode schon in der Klasse der Nennwörter einen vorbereitenden Grenzgang zwischen Nomina und Verba vollzogen». Für das vermutete Fehlen der Personalendungen der Verben im Anfangsstadium des Urungarischen müßte sich eine andere Erklärung finden lassen als der Verweis auf die unentwickelte Konjugation der finnisch-ugrischen Grundsprache.

4. 8. 7. Die Beschaffenheit und die Systematik der finnisch-ugrischen Verbalnomina wurden von D. R. Fokos-Fuchs dargelegt; viel morphologisch Wichtiges ist auch in den syntaktischen Arbeiten von Sándor Károly, P. N. Perevoščikov, Günter Stipa, P. Saukkonen und Magdolna Sz. Kispál über die Verbalnomina der einzelnen Sprachen enthalten. Fokos-Fuchs vertritt den Standpunkt, daß die finnisch-ugrischen Verbalnomina ursprünglich eine undifferenzierte Funktion hatten; später hätten sie dann okkasionell im Wortgefüge und im Satz verschiedene Bedeutungen erhalten. Nach M. Sz. Kispál hätten die Ableitungssuffixe der Verbalnomina bereits in der Ursprache Keime einer Bedeutungs-differenzierung aufweisen können.

Ihren eigenen Charakter haben die Verbalnomina erst dann erhalten können, nachdem sich die Nomina und die Verba hinsichtlich der Flexion bereits getrennt hatten. Die wohl verhältnismäßig kleine Minderheit von Komparatisten, die noch für die uralische Zeit nur undifferenzierte Nennwörter annimmt, bezieht natürlich auch die Vorgänger der heutigen Verbalnomina in diese Kategorie ein. Hajdús Motivierung wird sie nicht überzeugen können, daß nämlich das Auftreten von Verbalnomina als Prädikat in der uralischen Ursprache *eo ipso* die Existenz des Verbums voraussetzt, was ja an sich ein Zirkelschluß ist.

4.8.8. Ich erwähne noch, daß Valdek Pall die Tempora und Modi des Mordwinischen behandelt hat. Auch diese Arbeit gehört zu jenen Kandidatendissertationen, von denen leider nur ein kleines Autoreferat erschienen ist. I. S. Galkin hat sich mit der Entstehung der beiden Konjugationen im Tscheremissischen beschäftigt. Dasselbe Thema habe ich auch selbst behandelt. Wir gehen beide von der von P. Ravila früher vorgebrachten Erklärung aus, daß die in Frage stehende Zweiteilung auf rein phonologischen Faktoren beruht (nämlich auf den vortscheremissischen Unterschieden der Auslautvokale der Verbalstämme) und keine semantischen Ursachen hat, wie von einigen früheren wie auch heutigen Forschern angenommen worden ist. Ich möchte hier — ohne jegliche Polemik — nur feststellen, daß die Ansichten von Galkin und mir hinsichtlich des Ursprungs der Flexionsformen und der Rekonstruktion der Urformen in vieler Hinsicht stark auseinandergehen.

5. Abschließend einige Worte zu sprachtypologischen Untersuchungen, die von der finnisch-ugrischen Grundlage ausgehen oder in denen diesen Sprachen zumindest ein wesentlicher Anteil zukommt. V. Tauli hat ein inhaltsreiches Buch geschrieben, wo er im Lichte eines aus vielen Sprachen der Welt gesammelten Materials Erscheinungen untersucht, die er strukturelle Tendenzen nennt. K. J. Majtinskaja klärt die Stellung der Pronomina in den einzelnen Sprachsystemen. Ihre Arbeit bringt Belege aus ca. 250 Sprachen oder Sprachgruppen; einleitend enthält sie nützliche Angaben zur typologischen Forschung der Gegenwart. Als Autoren kleinerer Aufsätze seien B. A. Serebrennikov, der die interessante Frage nach den Ursachen der Stabilität des agglutinierenden Typs untersucht, sowie Vladimír Skalička und M. Korhonen genannt. Letztere bedienen sich bei der Definition des finnisch-ugrischen Sprachtyps vor allem der allgemein bekannten Terminologie; Korhonen wendet die von J. H. Greenberg entwickelte Methode an. Korhonen's Forschungsgegenstand ist hauptsächlich das Lappische, doch errechnet er gleichzeitig auch für das Finnische, Ersä-Mordwinische, Tscheremissische, Wotjakische und Ungarische bestimmte «Indexe».

Eine Unterart der typologischen Forschung ist die kontrastive Forschung, die also die übereinstimmenden und differierenden Züge zweier oder mehrerer Sprachen vergleicht, die auch verschiedenen Sprachgruppen angehören können. Vorläufig dürfte diese Methode in Verbindung mit dem Sprachunterricht von besonders praktischem Wert gewesen sein, doch kann sie in der Zukunft immer mehr in den Mittelpunkt der Sprachwissenschaft rücken. Ohne sie kann keine «universale Grammatik» geschaffen werden — jahrhundertlang der Traum der Theoretiker — und die Methode ist zur Auffindung der sprachlichen Universalien nötig, von denen heute viel gesprochen wird. Im finnisch-ugrischen Bereich haben vor allem sowjetische Finnougristen, D. V. Bubrich, N. T. Pengitov u. a., kontrastive Sprachforschung betrieben. In Finnland hat sich u. a. Kalevi Wiik damit beschäftigt. Es verdient erwähnt zu werden, daß bereits i. J. 1939, als von kontrastiver Forschung noch nicht die Rede war, Elemér Bakó und Antti Sovijärvi eine vergleichende phonetische Darstellung der engen Vokale im Ungarischen und Finnischen veröffentlichten.

6. Wir können erfreut sein über die Lebensfähigkeit der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft, über das überall zunehmende Interesse daran, über das Fortschreiten der internationalen Zusammenarbeit sowie über den Reichtum an Problemstellungen, an methodischen Neuerungen

und wertvollen Forschungsergebnissen in den einzelnen Abschnitten unseres umfassenden Arbeitsbereiches. Trotz dieser positiven Entwicklung kann jedoch die Tatsache nicht übersehen werden, daß die vergleichende Finnougristik noch nicht das Niveau erreicht hat, das in der Erforschung gewisser einzelner Sprachen besteht. Teilweise wird dies dadurch verständlich, daß es sich um eine so stark differenzierte Sprachfamilie wie die finnisch-ugrische handelt, von deren Geschichte sehr wenig Sprachdenkmäler berichten, und auch die nur aus relativ junger Zeit. Es bestehen jedoch andererseits auch Mängel, die begründeterweise kritisiert werden können. Wenn wir uns nur auf die Forschungsbereiche beschränken, die oben zur Sprache kamen, so muß vielen Forschern eine ungenügende Kenntnis der finnisch-ugrischen Lautgeschichte bescheinigt werden, was zu einer falschen Auslegung der gegenseitigen Lautverhältnisse in den einzelnen Sprachen führt. Mancher kennt persönlich vielleicht nur einen schmalen Sektor und vertraut in allem anderen auf irgendwelche Autoritäten oder schöpft sein Wissen aus Büchern, die Lehrbücher sein wollen und in einigen Fällen recht bedenkliche Schwächen aufweisen. Ein verhängnisvoller Nachteil bei der Erforschung der Lautgeschichte ist ferner, daß mitunter ganz veraltete Etymologien als Vergleichsmaterial herangezogen werden, deren Beschaffenheit die Autoren selbst also nicht einzuschätzen vermögen. Auch die Fragen der Morphologie werden bis hin zu Lehrbüchern oft in mangelhafter Weise behandelt, indem u. a. rein zufällige Hypothesen angeführt oder — sichtlich aus Pietätsgründen — überholte Auffassungen alter Verfasser wiederholt werden. Die Forscher heute brauchen offenbar neue, zuverlässige und noch ausführlichere Lehrbücher für die Laut- und Formgeschichte der einzelnen Sprachen als Hilfsmittel sowie etymologische Wörterbücher. Parallel mit der Ausarbeitung von Lehrbüchern müßte für jede Sprache ständig neues, echtes Dialektmaterial gesammelt werden, solange dergleichen noch existiert; die Erforschung von Detailfragen müßte erweitert und vertieft werden. An Arbeit wird es den Forschern also nicht mangeln; dies zu wissen, dürfte der beste Ansporn sein.

#### Literaturverzeichnis zu E. Itkonens Vortrag

(Die Zahlen zu Beginn der Abschnitte entsprechen denjenigen des Vortrags.)

- 2.1. B. Collinder, *Comparative Grammar of the Uralic Languages*, Stockholm 1960; Ders., *An Introduction to the Uralic Languages*, Berkeley and Los Angeles 1965; P. Hajdú, *Bevezetés az uráli nyelvtudományba*, Budapest 1966; V. Tauli, *Structural Tendencies in Uralic Languages*, The Hague 1966; Gy. Décsy, *Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft*, Wiesbaden 1965; K. E. Майтинская, *Венгерский язык I—III*, Москва 1955—1960; G. Bárczi, *A magyar nyelv életrajza*, Budapest 1963; G. Bárczi, L. Benkő, J. Berrár, *A magyar nyelv története*, Budapest 1967; I. Papp, *Unkarin kielen historia*, Helsinki 1968; L. Hakulinen, *Suomen kielen rakenne ja kehitys*, Helsinki 1968; A. Penttilä, *Suomen kielioppi*, Helsinki 1957; A. H. Баландин, М. П. Вахрушева, *Мансийский язык*, Ленинград 1957; В. И. Лыткин, *Коми-язввинский диалект*, Москва 1961 (enthält auch Sprachgeschichtliches); Н. И. Терешкин, *Очерки диалектов хантыйского языка I. Ваховский диалект*, Москва—Ленинград 1961; J. Gulya, *Eastern Ostyak Chrestomathy*, Bloomington—The Hague 1966, S. 21—129; Д. В. Цыганкин,

Шугуровский диалект эрзя-мордовского языка. — Очерки мордовских диалектов I, Саранск 1961, S. 294—389; С. З. Деваев, Средне-вадский диалект мокша-мордовского языка. — *Ibid.* II, 1963, S. 261—422; М. Т. Бибин, Говоры наскафтымской мордвы. — Ученые записки Мордовского гос. университета, вып. 43, Саранск 1964, S. 19—159 (enthält, wie auch zwei vorangehende Untersuchungen, ebenfalls sprachgeschichtliche Hinweise); A. Raun, A. Saareste, Introduction to Estonian Linguistics, Wiesbaden 1965; J. Valgma, N. Remmel, Eesti keele grammatika, Tallinn 1968; P. Ariste, A Grammar of the Votic Language, Bloomington—The Hague 1968; J. Tompa, Ungarische Grammatik, Budapest 1968; Современный коми язык I. Фонетика, лексика, морфология, Сыктывкар 1955 (redigiert von V. I. Lytkin; auch einige sprachgeschichtliche Hinweise); Грамматика финского языка. Фонетика и морфология, Москва—Ленинград 1958 (redigiert von В. А. Serebrennikov und G. M. Kert); Современный марийский язык. Фонетика, Йошкар-Ола 1960 (redigiert von I. S. Galkin, N. I. Isanbaev, N. T. Pengitov und Z. F. Barceva); Современный марийский язык. Морфология, Йошкар-Ола 1961 (redigiert von N. T. Pengitov u. a.); A mai magyar nyelv rendszere I—II, Budapest 1961—1962 (redigiert von J. Tompa); Грамматика мордовских языков I. Фонетика и морфология, Саранск 1962 (redigiert von M. N. Koljadjonkov und R. A. Zavadova; am Schluß ein kurzer sprachgeschichtlicher Überblick); Грамматика современного удмуртского языка. Фонетика и морфология, Ижевск 1962 (redigiert von P. N. Perevoščikov, V. M. Vachrušev, V. I. Alatyrev, A. A. Pozdejeva und I. V. Tarakanov); Коми-пермяцкий язык, Кудымкар 1962 (redigiert von V. I. Lytkin; auch sprachgeschichtliche Notizen); Языки народов СССР III. Финно-угорские и самодийские языки. Москва 1966 (redigiert von V. I. Lytkin, K. J. Majtinskaja, P. A. Ariste, M. N. Koljadjonkov, B. A. Serebrennikov und N. M. Tereščenko).

2.2. Gy. Lakó, Proto Finno-Ugric Sources of the Hungarian Phonetic Stock, Budapest 1968, kürzer gefaßte Ausgabe: A magyar hangállomány finnugor előzményei, Budapest 1965; В. И. Лыткин, Историческая грамматика коми языка I. Введение. Фонетика, Сыктывкар 1957; G. Bárczi, Magyar hangtörténet, Budapest 1958; Л. П. Грузов, Фонетика диалектов марийского языка в историческом освещении, Йошкар—Ола 1964; Ders., Историческая грамматика марийского языка. Введение и фонетика, Йошкар-Ола 1969; M. Rapola, Suomen kielen äännehistorian luonnos, Helsinki 1966; В. И. Лыткин, Исторический вокализм пермских языков, Москва 1964; K. D. Bartha, Tóvégi magánhangzóink története a XVI. század közepéig, Budapest 1964.

2.3. G. Bárczi, Magyar történeti szóalaktan I. A szótövek, Budapest 1958; K. D. Bartha, Magyar történeti szóalaktan II. A magyar szóképzés története, Budapest 1958; К. Е. Майтинская, Словообразование имен в старо- и средне-венгерском языке, Москва 1965; Z. Szabó, A kalotaszegi nyelvjárás igeképző rendszere, Budapest 1965; I. Bátor, Wortzusammensetzung und Stammverbindung im Syrjänischen mit Berücksichtigung des Wotjakischen, Wiesbaden 1969; M. A. Kövesi, A permi nyelvek ősi képzői, Budapest 1965; G. Ganschow, Die Verbalbildung im Ostjakischen, Wiesbaden 1965; G. Sauer, Die Nominalbildung im Ostjakischen, Berlin 1967; В. А. Серебренников, Историческая морфология пермских языков, Москва 1963; Ders., Основные линии развития падежной и глагольной систем в уральских языках, Москва 1964; Ders., Историческая морфология мордовских языков, Москва 1967; Ders., Категории времени и вида в финно-угорских языках пермской и волжской групп, Москва 1960; J. Berrág, Magyar történeti mondaitan, Budapest 1957, S. 12—70; И. С. Галкин, Историческая грамматика марийского языка. Морфология I, Йошкар-Ола 1964; Grammatikalische Aufzeichnungen aus ostjakischen Mundarten von K. F. Karjalainen, bearbeitet und herausgegeben von E. Vértes (= MSFOu 128), Helsinki 1964; Д. Т. Надькин, Морфология нижненапьянского диалекта эрзя-мордовского языка. — Очерки мордовских диалектов V, Саранск 1968, S. 3—175; M. Liimola, Zur historischen Formenlehre des Wogulischen I. Flexion der Nomina (= MSFOu 127), Helsinki 1963; F. J. Oinas, The Development of Some Postpositional Cases in Balto-Finnic Languages, Helsinki 1961; К. Е. Май-

тинская, Местонаимения в мордовских и марийских языках, Москва 1964; E. Vértés, Die ostjakischen Pronomina, Budapest 1967; А. П. Феоктистов, Категория притяжательности в мордовских языках, Саранск 1963; M. Korhonen, Die Konjugation im Lappischen. Morphologisch-historische Untersuchung I. Die finiten Formkategorien (= MSFOu 143), Helsinki 1967; K. Rédei, Die Postpositionen des Syrjänischen unter Berücksichtigung des Wotjakischen, Budapest 1962; A. Sebestyén, A magyar nyelv névutórendszer, Budapest 1965.

3.1. G. Hasselbrink, Alternative Analyses of the Phonemic System in Central South-Lappish, The Hague 1965.

3.2. E. Vértés, Adalékok a magyar nyelv hangtani szerkezetéhez (statisztikai vizsgálatok). — NyK LIV 1953, S. 96—140, NyK LV 1954, S. 138—180, NyK LVI 1955, S. 215—266; L. Papp, Nyelvjárástörténet és nyelvi statisztika, Budapest 1963; V. Farkas, Fonémastatisztikai problémák a nyelvjárástípus-történetben, Budapest 1966; A. Raun, Monosyllabics in Estonian. — UAJb. XXXI 1959, S. 317—327; A. Raun, A. Saareste, Introduction to Estonian Linguistics, Wiesbaden 1965, S. 11—21; T.-R. Viitso, Vadja keele Luutsa-Liivtsüla murraku fonoloogia. — ESA VII 1961, S. 142—174; С. З. Деваев, О сочетаемости фонем в юго-западных говорах мокша-мордовского языка. — Очерки мордовских диалектов IV, Саранск 1966, S. 226—250; М. С. Биушкин, Звуковая система фёдоровского диалекта эрзя-мордовского языка на территории Башкирской АССР. — *Ibid.* V 1968, S. 199—317; E. K. Ristinen, An East Cheremis Phonology. — American Studies in Uralic Linguistics I, Bloomington 1960, S. 249—287; J. Ivanov, Foneemiühenditest mari keele Tonšajevo murrakus. — ESA II 1965, S. 227—235; J. Gulya, A vahi osztják főnevek tipológiai osztályozása a fonémaeloszlás alapján. — NyK LXVI 1964, S. 89—93; G. Ganschow, Zur Geschichte der Nominalstämme in den uralischen Sprachen. — CSIFU I, Helsinki 1968, S. 134—145; B. Kálmán, A finnugor szóvégi magánhangzók történetéből. — NyK LX 1958, S. 409—413; J. Balázs, A gazdaságosság a szótagképződésben. — Általános nyelvészeti tanulmányok V, Budapest 1967, S. 7—39; G. Ganschow, s. o.; A. Nyíri, A magyar törendszer descendens történetéhez. — Nyelvtudományi Értekezések 58, Budapest 1967, S. 161—164; E. Itkonen, Vokaalkombinaatiot ja vartalotyypit. — Vir. 1948, S. 124—144; H. Fromm, Björn Collinder, Comparative Grammar of the Uralic Languages. — NyK LXVIII 1966, S. 178.

3.3. B. Kálmán, A magyar mássalhangzó-rendszer kialakulása. — MNy LXI 1965, S. 385—398, kürzere Fassung: Zur Entstehung des ungarischen Konsonantensystems. — CSIFU I, Helsinki 1968, S. 227—234; E. Itkonen, Äänteenmuutoksen luonteesta. — Suomen Akatemia puhuu, Porvoo 1968, S. 54—56.

3.4. L. Grétsy, A szóhasadás, Budapest 1962; J. Balázs, Az alakpárképződés okai, módjai és funkciói. — MNy LXIII 1967, S. 148—156; P. Saukkonen, Eräs etymologiointiperiaate. — Vir. 1962, S. 342—343; R. Anttila, Finnisch-ugrische Lauforschung und allgemeine Sprachwissenschaft. — UAJb. 41 1969, S. 169—170.

3.5.1. F. Ingemann, Morphophonemic Alternations in Eastern Cheremis. — American Studies in Uralic Linguistics I, Bloomington 1960, S. 13—20; И. Тараканов, Некоторые явления ассимиляции, элизии и вставки звуков в удмуртском языке. — KKIU V 1960, S. 117—153.

3.5.2. P. Hajdú, Bevezetés az uráli nyelvtudományba, Budapest 1966, S. 37—38; R. Anttila, The Relation between Internal Reconstruction and the Comparative Method. — UAJb. 40 1968, S. 159—173; A. Laanest, Uuemaid tendentse diakroonilises lingvistikas. — KK 1969, S. 25—31.

3.6. О. И. Чудаева, Ударение и редуцирование в мокша-мордовском языке. — Записки Мордовского научно-исследовательского института, вып. 18, Саранск 1958, S. 217—229; Т. А. Исаева, Об ударении в эрзя-мордовском языке. — Труды



МордНИИ XXIX 1965, S. 264—274; Л. П. Грузов, Современный марийский язык. Фонетика, Йошкар-Ола 1960, S. 130—141; И. Г. Иванов, Об ударении в тоншаевском говоре марийского языка. — СФУ III 1967, S. 27—32; И. В. Тараканов, Об ударении в удмуртском языке. — ETAT US VIII 1959, S. 170—177; В. И. Лыткин, Вопросы акцентуации пермских языков. — Steinitz-Festschrift, Berlin 1965, S. 257—265.

3.7.1. P. Ravila, Kvantiteetti distinktiivisenä tekijänä. — Vir. 1961, S. 345—350; L. Posti, Über das Quantitätssystem im Estnischen. — CSIFU I, Helsinki 1968, S. 408—418 m. Lit.

3.7.2. В. Халлап, Единичные и двойные смычные в финно-угорских языках. — СФУ V 1969, S. 89—102; J. Balázs, A gazdaságosság a szótagképződésben. — Altalános nyelvészeti tanulmányok V, Budapest 1967, S. 16—18; E. Itkonen, Spuren der Quantitätskorrelation der Vokale im Syrjänischen (wird in JSFOu 71 erscheinen).

3.8. P. Ravila, Probleme des Stufenwechsels im Lappischen. — FUF XXXIII 1960, S. 285—325; M. Leppik, On the Non-Phonological Character of Consonant Gradation in Proto-Fennic. — СФУ IV 1968, S. 1—12; P. Hajdú, Die Frage des Stufenwechsels in den samojedischen Sprachen. — UAJb. XXXIV 1962, S. 41—54.

3.9. Gy. Lakó, Über die Frage der anlautenden stimmhaften Verschlusslaute in der finnisch-ugrischen Grundsprache. — ALHung. XII 1962, S. 225—246; В. И. Лыткин, К вопросу о звонких согласных начала слова в финно-угорских языках. — СФУ IV 1968, S. 19—25; K. Rédei, Vannak-e az előmagyar-permi érintkezésnek nyelvi nyomai? — NyK LXVI 1964, S. 255—256; T. E. Uotila, Zur geschichte des konsonantismus in den permischen sprachen (= MSFOu LXV), Helsinki 1933, S. 40.

3.10. V. I. Lytkin, o-hääliku ajaloo küsimusest komi keeles. — ESA VII 1961, S. 220—231; Ders., Исторический вокализм пермских языков, Москва 1964.

3.11. P. Ravila, Über eine doppelte Vertretung des urfinnisch-wolgaischen \*a der niedersten Silbe im Mordwinischen. — FUF XX 1929, S. 63—120; С. З. Деваев, Средне-вадский диалект мокша-мордовского языка. — Очерки мордовских диалектов II, Саранск 1963, S. 272—273; В. И. Лыткин, Историческая грамматика коми языка I. Введение. Фонетика, Сыктывкар 1957, S. 71; Ders., Некоторые вопросы вокализма второго слога финно-угорских языков. — CSIFU I, Helsinki 1968, S. 324—331; Ders., К вопросу о конечных гласных финно-угорского праязыка. — СФУ IV 1968, S. 233—238; Ders., Об огласовках s-овых словообразовательных суффиксов существительных в пермских языках. — Ibid. V 1969, S. 115—126; Ders., Исторический вокализм пермских языков, Москва 1964, S. 235—243; Б. А. Серебrenников, Категории времени и вида в финно-угорских языках пермской и волжской групп, Москва 1960, S. 250; Ders., Ungeklärte Fragen der Geschichte der permischen Sprachen. — ALHung. XI 1961, S. 43—56; P. Hajdú, Bevezetés az uráli nyelvtudományba, Budapest 1966, S. 75—76; Грамматика современного удмуртского языка. Фонетика и морфология, Ижевск 1962, S. 82—83, 101; B. Kálmán, A finnugor szövegi magánhangzók történetéből. — NyK LX 1958, S. 409—413; Ders., Die russischen Lehnwörter im Wogulischen, Budapest 1961, S. 76—88; J. Gulya, A manysi nyelv szövegi magánhangzójának történetéhez. — NyK LXII 1960, S. 33—50; G. Ganschow, Zur Frage des reduzierten Auslautvokals im Ostostjakischen. — UAJb. XXXIV 1962, S. 4—7; G. Sauer, Nominalstämme auf \*-a/\*-ä im Ostjakischen. — CSIFU I, Helsinki 1968, S. 459—461.

4.3. E. Vértés, Die ostjakischen Pronomina, Budapest 1967, S. 191—211; К. Е. Майтинская, Местоимения в мордовских и марийских языках, Москва 1964, S. 97; J. Balázs, Nyelvtörténet és «transformáció». — MNy LXV 1969, S. 154—160.

4.4. К. Е. Майтинская, К вопросу о закономерностях развития древнеуральских словообразующих суффиксов. — ALHung. XVI 1966, S. 81—95; M. A. Kövesi, A permi nyelvek ősi képzői, Budapest 1965; W. Schlachter, Zur Geschichte der Frequentativa im Ungarischen. — Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in

Göttingen, Philologisch-historische Klasse, H. 4, Göttingen 1966, S. 71—157; Ders., Beobachtungen an den Frequentativa des Wiener Kodex. — Nyelvtudományi Ertekezések 58, Budapest 1967, S. 177—191.

4.5. K. Nielsen, Lærebok i lappisk I. Grammatikk, Oslo 1926, S. 193—286.

4.6. V. Hallap, Mordva keele verbaaltuletussufiksiste vasteid lähemates sugulaskeeltes. — ESA I 1955, S. 171—181; Ders., Mordva keelte deskriptiivseid verbe tuletavate sufiksiste vasteid läänemere keeltes. — *Ibid.* II 1956, S. 92—105; Ders., Материалы по истории глаголообразовательных суффиксов в мордовских языках. — ККИУ II 1958, S. 175—256; И. С. Галкин, К истории некоторых глаголообразовательных суффиксов марийского языка. — Труды МарНИИ X 1957, S. 90—107; Ders., К вопросу о происхождении сложных глаголообразовательных суффиксов марийского языка. — Ученые записки Марийского гос. пединститута XVI, Йошкар-Ола 1958, S. 61—76.

4.8.2. E. Vértés, Beiträge zur Kenntnis der ostjakischen Pronominaladverbien. — ALHung XII 1962, S. 167—186, 255—271, XIII 1963, S. 15—33; Dies., Die ostjakischen Pronomina, Budapest 1967, S. 243; P. Ravila, Zur Geschichte der Deklination der Personalpronomina in den uralischen Sprachen. — MSFOu XCVIII 1950, S. 311—323; Современный марийский язык. Морфология, Йошкар-Ола 1961 (redigiert von N. T. Pengitov, I. S. Galkin und N. I. Isanbajev), S. 69—70; Г. Тужаров, О некоторых падежах в яранском говоре марийского языка. — СФУ I 1965, S. 79—87; Ders., *pe-löpulisest komitatiivist mari keele Jarangi murrakus.* — ESA 12 1966, S. 165—167; A. Alhoniemi, Über die Funktionen der Wohin-Kasus im Tscheremissischen, Helsinki 1967, S. 11—21 *et passim*.

4.8.3. Á. Sebestyén, A magyar nyelv névutórendszer, Budapest 1965, S. 10—11; К. Е. Майтинская, Послелогии и падежные окончания. — Вопросы грамматического строя, Москва 1955, S. 243—245; D. R. Fokos-Fuchs, Volksdichtung der Komí (Syrjänen), Budapest 1951, S. 73; E. Itkonen, Tšeremissin kielen sanaliittojen suhteesta yhdyssanoihin ja taivutusmuotoihin. — Vir. 1960, S. 311—319.

4.8.5. B. Collinder, Comparative Grammar of the Uralic Languages, Stockholm 1960, S. 244; G. Bárczi, Zum Sprachgeschehen der ungarischen Zeit. — CIFU, Budapest 1963, S. 27—47; Ders., A tárgyrág eredetének kérdésehez. — MNy LXI 1965, S. 276—281; J. Berrár, in: G. Bárczi, L. Benkő, J. Berrár, A magyar nyelv története, Budapest 1967, S. 422; K. Rédei, Die Entstehung der objektiven Konjugation im Ungarischen. — ALHung. XVI 1966, S. 111—133; I. Papp, Unkarin kielen historia, Helsinki 1968, S. 172; P. Hajdú, Bevezetés az uráli nyelvtudományba, Budapest 1966, S. 73—78; Б. А. Серебрянников, Историческая морфология мордовских языков, Москва 1967, S. 179; M. Korhonen, Die Konjugation im Lappischen. Morphologisch-historische Untersuchung I. Die finiten Formkategorien (= MSFOu 143), Helsinki 1967, S. 348—355; H. Winkler, Der uralaltaische Sprachstamm, Berlin 1909, S. 76—84; P. Ravila, Om konjugationens uppkomst i de uraliska språk. — Kungliga Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. Årsbok 1948, S. 58—64; Ders., Die Wortklassen, mit besonderer Berücksichtigung der uralischen Sprachen. — JSFOu 59,3 1957, S. 1—13.

4.8.6. P. Ravila, Nominaalilause ja finiittimuodot. — Vir. 1960, S. 245—249; Ders., Zur Geschichte des finnisch-ugrischen Nominalsatzes. — CIFU, Budapest 1963, S. 70—72; Ders., Die Wortklassen, mit besonderer Berücksichtigung der uralischen Sprachen. — JSFOu 59,3 1957, S. 13; M. Korhonen, Die Konjugation im Lappischen. Morphologisch-historische Untersuchung I. Die finiten Formkategorien (= MSFOu 143), Helsinki 1967, S. 351—352; P. Hajdú, Bevezetés az uráli nyelvtudományba, Budapest 1966, S. 74.

4.8.7. D. R. Fokos-Fuchs, Die Verbaladverbien der permischen Sprachen. — ALHung. VIII 1958, S. 273—342; Ders., Aus dem Gebiete der finnisch-ugrischen

Verbalnomina. — CIFU, Budapest 1963, S. 73—92; S. Károly, Igenévrendszerünk a kódexirodalom első szakaszában, Budapest 1956; П. Н. Перевощников, Деепричастия и деепричастные конструкции в удмуртском языке, Ижевск 1959; G. Stipa, Funktionen der Nominalformen des Verbs in den permischen Sprachen, Helsinki 1960; P. Saukkonen, Itämerensuomalaisten kielten tulosijainfinitiivirakenteiden historiaa I—II, Helsinki 1965—1966 (enthält auch zahlreiche Hinweise auf das Lappische und das Mordwinische); M. Sz. Kispál, A vogul igenév mondattana, Budapest 1966; P. Hajdú, Bevezetés az uráli nyelvtudományba, Budapest 1966, S. 77.

4.8.8. Б. И. Палль, Времена и наклонения в мордовском языке, Тарту 1955; I. S. Galkin, Mari keele konjugatsioonide ajaloost. — ESA IV 1959, S. 274—285, vgl. Ders., Историческая грамматика марийского языка. Морфология I, Йошкар-Ола 1964, S. 110—158; E. Itkonen, Beobachtungen über die Entwicklung des tscheremissischen Konjugationssystems. — Commentationes fenno-ugricae in honorem Paavo Ravila (= MSFOu 125), Helsinki 1962, S. 85—125; P. Ravila, Über die Entstehung des tscheremissischen Konjugationssystems. — FUF XXV 1938, S. 1—25.

5. V. Tauli, The Structural Tendencies of Languages I, Helsinki 1958; К. Е. Майтинская, Местоимения в языках разных систем, Москва 1969; Б. А. Серебренников, Причины устойчивости агглютинативного строя и вопрос о морфологическом типе языка. — Морфологическая типология и проблема классификации языков, Москва—Ленинград 1965; V. Skalička, Über die Typologie der finnisch-ugrischen Sprachen. — CSIFU I, Helsinki 1968, S. 494—498; M. Korhonen, Die Entwicklung der morphologischen Methode im Lappischen. — FUF XXXVII 1969, S. 203—362; Д. В. Бубрих, Сопоставительная грамматика русского, финского и карельского языков. — Прибалтийско-финское языкознание, Петрозаводск 1958, S. 3—24; Н. Т. Пенгитов, Сопоставительная грамматика русского и марийского языков I. Введение, фонетика, морфология, Йошкар-Ола 1958; Е. И. Коведяева, Краткая сравнительная характеристика звуковых систем русского и марийского языков. — Родной и русский языки в школах народов финно-угорской группы, Москва 1956, S. 12—49; В. Н. Захаров, Сравнительная характеристика звуковых систем русского и удмуртского языков. — *Ibid.*, S. 83—117; Р. В. Климкина, Дистрибутивный анализ немецкого звукового состава в сопоставлении с звуковым составом мокша-мордовского языка. — Вопросы мордовского языкознания (= Труды МордНИИ, вып. XXXII), Саранск 1967, S. 195—208; Dies., О некоторых особенностях ударения мокша-мордовского языка в сопоставлении с ударением в немецком языке. — *Ibid.*, S. 209—214; K. Wiik, Finnish and English Vowels (= Annales Universitatis Turkuensis B 94), Turku 1965; Ders., Finnish and English Laterals (= Publications of the Phonetics Department of the University of Turku, No. 1), Turku 1966; E. Bakó, A. Sovijärvi, Unkarin ja suomen lyhyiden ja pitkien *i*-, *ü*- ja *u*-vokaalien fysiologiskustista vertailua. — *Vir.* 1939, S. 386—400, erschienen auch auf Ungarisch in: A Magyar Nyelvtudományi Társaság kiadványai 55, Budapest 1940.